

DOSSIER

Weisst du wieviel Sternlein stehen ...?

BLICK INS ALL. Vor genau vierzig Jahren sind die ersten Menschen auf dem Mond gelandet – und haben so den Erdtrabanten ein Stück weit entzaubert. Von den ungleich ferneren Sternen und Sonnen und Galaxien hingegen lässt sich

nicht Gleiches sagen: Sie üben auf uns Menschen weiterhin eine geheimnisvolle Faszination aus. Wer je in einer klaren Sommernacht staunend unter Kassiopeia, Orion, Kepheus oder Wassermann stand,

weiss, was Kinder und Wissenschaftler, Nomaden und Stadtmenschen, Gläubige und Ungläubige seit Generationen am Himmel oben suchen: Antworten und neue Fragen. Einige davon finden Sie im Dossier dieser Ausgabe. > **Seiten 5–8**

Komet Lulin bei der Durchquerung des Löwen, aufgenommen im Februar 2009 auf dem Gurnigelpass



PORTRÄT

Schwester mit Freude am Managen

LYDIA SCHRANZ. Das Berner Diakonissenhaus macht Schlagzeilen: Es feiert heuer den 200. Geburtstag seiner Ordensgründerin Sophie von Wurstemberger. Kein Wunder, wird Lydia Schranz, Oberin der Berner Diakonissen, vorübergehend auch zur Eventmanagerin. > **Seite 12**

KOMMENTAR

REINHARD KRAMM
ist unser «reformiert.»-
Redaktor in Chur



Geschichte gegen Glaube

THEOLOGENSTREIT. Vor vierzig Jahren gab es einen Streit unter Theologen. Es ging um die Frage: Lässt sich die Auferstehung von Jesus historisch belegen?

Theologieprofessor Ulrich Wilckens fasste damals das Ergebnis so zusammen: Nein, der Historiker stehe vor einem Vorgang, der schlechterdings heute nicht mehr zu erhehlen sei. Und ja: Die ersten Christen glaubten an den Auferstandenen, ihr Glaube sei historische Tatsache. Und das sei erheblich.

JAKOBSWEG. Der Konflikt um den Jakobsweg erinnert ein bisschen an diesen alten Streit um Jesu Auferstehung. Denn die fünf Bündner Historiker haben in ihrem Leserbrief (Seite 11) vermutlich recht: Es gibt keinen historischen Reisebericht, der die Route von Müstair nach Disentis als Jakobsweg beschreibt oder gar eine Massenwallfahrt schildert. So können sie schlussfolgern: Der Bündner Jakobsweg sei ein touristisches Projekt mit fragwürdigem historischen Hintergrund.

Ob sie damit das Anliegen der Initianten treffen, steht auf einem anderen Blatt. Denn diese wollen einen modernen Pilgerweg schaffen, der sich an historischen Spuren der Jakobswallfahrt orientiert. Er soll heutige Menschen zum meditieren bringen und mündet am Ende in das Netzwerk der vielen Routen nach Santiago de Compostela.

FAZIT. Zu Recht weisen die Historiker darauf hin, dass mit Geschichte sorgsam umzugehen ist und sich nicht jede neue Idee willkürlich mit geschichtlichen Attributen schmücken kann. Aber: Nicht alles ist unsinnig, was historisch nicht niert und nagelfest belegt ist. Sonst gäbe es keinen Wilhelm Tell, keinen Jakobsweg in Graubünden – und vermutlich auch kein Christentum.

Viele Wege führen zum heiligen Jakobus

HISTORIKER-VORWURF/ Ist der Bündner Jakobsweg erfunden? Die Initianten Rudolf Trepp und Heiner Nidecker wehren sich gegen einen Leserbrief.



Rudolf Trepp und Heiner Nidecker über einer Jakobusfigur aus Müstair

JAKOBSWEG: ERFUNDEN?

Fünf namhafte Bündner Historiker erheben in einem Leserbrief den Vorwurf, der Jakobsweg sei erfunden. Es sind: Dr. Martin Bundi, Historiker, Dr. Adolf Collenberg, Redaktor des Lexicon Istoric da la Rumantschia, Dr. Silvio Färber, Präsident der Historischen Gesellschaft Graubünden, Dr. Georg Jäger, Leiter des Instituts für Kulturforschung Graubünden, Dr. Silvio Margadant, Staatsarchivar.

DEN LESERBRIEF in vollem Wortlaut finden Sie auf Seite 11

Stimmt der Vorwurf: Der Bündner Jakobsweg ist eine Erfindung?

RUDOLF TREPP: Es führen viele Wege nach Rom – und nach Santiago de Compostela führen wahrscheinlich noch mehr. Denn jeder, der nach Santiago pilgert, pilgert auf seinem Weg. Und jeder kann den Weg benutzen, den er will. Wir haben nie den Anspruch erhoben, dass dieser Weg ein grosser historischer Pilgerweg war. Wir haben historische Spuren des Jakobswegs in Graubünden gesucht – und auch gefunden.

Welche historische Spuren gibt es?

HEINER NIDECKER: Zum Beispiel dieses Amulett. Es stammt aus einem Grab in Müstair und zeigt einen Jakobus mit Wanderstab und Buch. Oder in der Kathedrale Chur, das Bild von Jakobus mit Muschelhut, frisch renoviert. Oder: Wie

ist zu verstehen, dass es in der Ostkirche keine Spuren von der Jakobswallfahrt gibt, aber hier bei uns schon?

Und wie historisch ist der Weg selbst?
TREPP: Der Leserbrief sagt, wenn überhaupt, sei der Weg über den Walensee und die topografisch leichteste Route gegangen. Aber das muss nicht so gewesen sein. Der Pilger hat nicht den einfachsten Weg gesucht, häufig war es auch eine Busswallfahrt. Er hat vielleicht auch Strapazen bewusst auf sich genommen.

NIDECKER: An einem Ort mag der Vorwurf von der «Erfindung» zutreffen. Wir haben zwei Teilstücke verbunden. Das östliche Teilstück könnte von Müstair ins Prättigau und von dort ins Unterland geführt haben. Das westliche durchs Oberland nach Disentis. Diese beiden Teilstücke haben wir verbunden, damit es einen durchgehenden Jakobsweg Graubünden gibt.

Dann reden Sie und die fünf Historiker nicht vom Gleichen?

NIDECKER: Ja, das ist so. Der Leserbrief verunsichert und ich bedauere das. Er suggeriert dem Gast: Wenn Du hier läufst, bist Du nicht auf historisch gesichertem Grund. Aber wenn der Pilger sich an den vorhandenen Zeugnissen orientiert und wenn er geistliche Erbauung sucht, dann ist der Leserbrief für ihn unerheblich.

TREPP: Vielleicht ist es ein bisschen bündnerisch: Wir kleben an der Innensicht einer Sache. Für den Pilger aus Deutschland oder Polen ist es irrelevant, ob jeder Teil des Jakobswegs Graubünden historisch belegt ist. **FRAGEN VON REINHARD KRAMM**



HANS MORGENEGG

Spürt die Kirche nichts von der Krise?

FINANZEN. Die Verluste der Steuereinnahmen der reformierten Bündner Landeskirche sind gross. Doch noch steht die Kirche gut da. Wie lange noch? Kirchenrat Hans Morgenegg, Leiter Finanzdepartement, im Gespräch mit «reformiert.» auf > **Seite 2**



THOMAS AMBÜHL

Als Jude neu geboren

ZWEI LEBEN. Aufgewachsen ist er als Thomas Ambühl in Davos Monstein. Heute lebt er als orthodoxer Jude und Hausmann wieder in Davos und heisst Jechezkel Mandelbaum. > **Seite 9**

KIRCHGEMEINDEN

GEMEINDESEITEN. In dieser Ausgabe finden Sie alle Termine für Juli und August 2009. In der nächsten Ausgabe von «reformiert.» erscheinen keine Gemeindeseiten. > **Ab Seite 13**

GEPREDIGT

URS ZANGGER ist Pfarrer in Sils im Engadin / Silvaplana / Champfer



Tu dich auf!

«Und Jesus blickte auf zum Himmel und seufzte, und er sagt zum Taubstummen: Effata! Das heisst: Tu dich auf! Und sogleich taten seine Ohren sich auf und er konnte richtig reden.» Markus 7,34f

WÖRTER. Wörter gibt's, die bringt man nicht heraus. Sie bleiben im Hals stecken. Wörter gibt's, man hat sie verschluckt. Magenwörter liegen schwer auf. Wörter gibt's, die liegen einem auf der Zunge. Und doch gibt es noch ein letztes Zögern. Wörter gibt's, die knirschen wie Sand zwischen den zusammengebissenen Zähnen. Man reisst sich zusammen und tut sich Zwang an. Wörter gibt's, die werden herausgeschrien, herausgeweint und herausgelacht. Wörter gibt's, die wirken wirklich und machen sogar lebendig.

SCHLÜSSELWÖRTER. Manchmal braucht's wirklich nur ein Wort. Und alles wird anders. Eine Hexerei ist das nicht. Es braucht die Gnade, dass es einem in einer bestimmten Situation gewährt ist, es auszurichten oder es zu vernehmen. Schlüsselwörter lösen dann aus, was sich schon seit langem verdichtet hat und eigentlich sprunghaft wäre. Aber noch ist der neue Zugang zu dem, was „ansteht“, vernagelt. Man möchte anders, aber kann noch nicht. Kräfte sind blockiert. Es fehlt die Autorität der andern Stimme. Selber kann man es sich nicht sagen, worauf man wartet.

SCHÖPFERISCHER SPRUNG. Man wird (wie) von aussen angestossen. Der geheilte Taubstumme könnte es bestätigen. Und in den christlichen Gemeinden erzählte man ähnlich vom Pfingstwunder: „Da waren sie blockiert in ihrer Angst, das Hören und das Reden war ihnen vergangen. Sie lebten zurückgezogen und waren dem Vergangenen verhaftet. Dann kam der schöpferische Geist von Gott. Er führte sie zurück ins gegenwärtige Leben. Eine Lebenskraft kam über sie und erfüllte sie. Und was sie sagten, konnte andere ansprechen!“ Magenwörter, Zungenwörter, Zwangwörter werden erlöst. Sie machen jetzt lebendig.

ERZÄHLFOLIEN. Solche Erfahrungen kann man nicht gezielt herbeiführen. Aber man kann von ihnen erzählen. Anfänglich sind die Erzählungen noch spielerisch bunt. Dann beginnen sie sich zu verfestigen. Man erzählt sich die alten Geschichten bis sie vielleicht doch durchsichtig werden für das ganz eigene Erleben. Statt: „Ich schicke mich in mein Geschick“ heisst es dann: „Tue dich auf!“ Die Erzählung ist bevollmächtigt, das Schlüsselwort anstelle des Nazareners auszubringen. Und jemand findet sich mit seinem Leben nicht mehr ab. Denn das Leben ist mehr als ein langer Abschied - und ein Tag mehr als Zeit, die auf einen Sonnenuntergang hin ausläuft.

GEPREDIGT am Pfingstsonntag 2009 in der Kirche San Lurench in Sils-Baselgia

Statt Porsche mit einem VW fahren

HANS MORGENEGG, KIRCHENRAT/ Trotz Finanzkrise: Der Bündner Kirche geht es gut. Aber wie lange noch?

Herr Morgenegg, die Aktienmärkte sind ins Strudeln geraten, Chur rüstet sich mit einem Finanzplan gegen die Rezession – spürt die Kirche nichts von der Krise?

Die Kirche steht vorläufig tatsächlich sehr gut da. Wir sind gut gerüstet für die schlechten Jahre. Dennoch: Bei der Arbeit am neuen Budget wird ersichtlich, dass wir mit gewaltigen Steuereinsparungen rechnen müssen. Allein den Verlust der Einnahmen aus der Kultussteuer (juristische Personen) schätzen wir für das kommende Geschäftsjahr auf 25 Prozent, bei der Ausgleichsteuer (private Personen) wird er rund 10 Prozent betragen.

Wie will die Kirche den Verlust auffangen?

Ich werde weiterhin den Zeigefinger hochstrecken. Die Kirche muss sich strikte ans Budget halten. Ausserdem hat der Kirchenrat ein sogenanntes Zwölf-Punkte-Programm ausgearbeitet, das Sparmöglichkeiten in allen Departementen aufzeigt. Die Verantwortlichen der Departemente hätten in schwierigen Zeiten den Auftrag, der Finanzkommission Sparvorschläge zu unterbreiten. Als Erstes angesetzt würde bei den Mitgliederbeiträgen für den Schweizerischen Evangelischen Kirchenbund (SEK), diese müssten neu beurteilt werden; und bei den Hilfs- und Sozialwerken, mit Beitragskürzungen.

Die Kirche schaffte Rückstellungen von 6,5 Millionen Franken für Subventionen an kirchlichen Bauten. Damit sollen wie bisher jährlich 1,5 Millionen für die Renovation und Erhaltung von kirchlichen Gebäuden sichergestellt sein. Sollte die Kirche nicht eher in Menschen statt in Steine investieren?

Die 188 Kirchen, die wir im Kanton haben, dürfen wir nicht einfach dem Verfall preisgeben. Bei kritischer finanzieller Lage, kämen jedoch die in unserem Zwölf-Punkte-Plan erarbeiteten Sparmöglichkeiten zum Zuge. Anstatt der Porsche-Variante müssten wir uns eben mit der VW-Variante zufriedengeben. Das heisst, man würde nur noch das Allernötigste veranlassen, die Erhaltung

Wie sieht es mit der Unterstützung von Kanton oder Denkmalschutz aus?

Wir arbeiten mit dem Denkmalschutz zusammen. Allerdings tritt auch er auf die Spurbremse. Doch solange es möglich ist, versuchen die Kirchengemeinden Renovationen in eigener Regie mit einem Architekten auszuführen, weil sie so mehr Entscheidungsfreiheit haben.

Ist die Instandhaltung der Gebäude nicht ein Fass ohne Boden?

Zweifellos. Ich befürchte, dass wir uns in einigen Jahren nicht mehr alle 188 Kirchen leisten können. Kirchen müssten für andere Zwecke genutzt werden können. Es müssen neue Trägerschaften gefunden werden. Ein Beispiel: Das Sertiger Kirchlein in Davos, es gehört der Atzungsgenossenschaft. Verschiedene Kirchen nutzen ihren Raum schon heute vielseitig, etwa für Konzerte oder als Versammlungslokal. Ich finde, Kirchenräume müssten mehr vermietet werden. Im Allgemeinen wird heute unser kirchlicher Raum zu wenig kommerziell genutzt. Das muss sich ändern.

Sie haben es erwähnt: Die Steuereinnahmen werden weiter sinken. Ist das System Kirchensteuer neu zu überdenken?

Nein. Die Kirchensteuer ist verankert in der neuen Verfassung des Kantons, daher drängt sich eine Änderung nicht auf.

Wie sieht die Kirche in zehn Jahren aus?

Aus finanzieller Sicht wird es ihr – hoffentlich – in zehn Jahren noch gut gehen. Die Bündner Landeskirche verfügt über ein Eigenkapital von 6,7 Millionen Franken. Grosse Sorgen machen mir hingegen die Kirchengemeinden. Es scheint, als ob die reformierte Kirche ihr Terrain oftmals zu leichtsinnig der Konkurrenz überlässt. Rita Gianelli

HANS MORGENEGG, 67,

amtiert bereits in der zweiten Periode als Vorsteher des Finanzdepartementes der Landeskirche. Der ehemalige Direktor der Graubündner Kantonalbank Davos hat nicht nur ein Flair für Zahlen, sondern auch für die Natur. Mit seiner Frau erwarb und erfährt das Kirchenratsmitglied zurzeit die Strecke vom Ursprung des Rheins bis an dessen Einmündung in die Nordsee. Kurz vor seinem Aufbruch nach Rotterdam stand er «reformiert.» Red und Antwort. Obwohl die Landeskirche gemäss Jahresbericht erfreuliche Zahlen präsentierte, muss sie sich mit Sparmassnahmen befassen.



KIRCHENRATSTELEGRAMM

SITZUNG VOM MAI 2009

Schulung der Kirchgemeindevorstände

Der Kirchenrat bestätigt sein Konzept zur Behördenschulung. Er führt jährliche Tagungen für KirchgemeindepäsidentInnen und für neue Vorstandsmitglieder durch. Im Zweijahresturnus finden Kurse für einzelne Ressorts in den Kirchgemeindevorständen statt. Zum Beispiel für KassierInnen, AktuarInnen, PräsidentInnen. Kurse im Bereich Kommunikation bietet der Kirchenrat ebenfalls ungefähr alle zwei Jahre an. Letztere dienen der persönlichen Weiterbildung. Kurse der verschiedenen Fachstellen zu bestimmten Themen sind bei Bedarf vorgesehen. Für die Kurs-

leitung werden soweit möglich interne Kräfte genutzt. Wenn keine solchen verfügbar sind, engagiert der Kirchenrat externe Fachleute. Für weitere Informationen ist die Fachstelle Erwachsenenbildung zuständig. rahel.lieberherr@gr-ref.ch

Notfonds auf neue Grundlage stellen

Die ehemalige Pensionskasse der Synode verfügte über einen Notfonds. Gemäss dem Reglement konnte dieser Notfonds von Synodalen in Fällen aussergewöhnlicher Not beansprucht werden. Durch die Überführung der Pensionskasse der Synode in diejenige des Kantons,

entbehrt dieses Reglemente einer rechtlichen Grundlage. Der Kirchenrat schlägt vor, dieses Reglement zu revidieren und den Notfonds der kantonalen Kirchenkasse der Landeskirche anzugliedern. Diese Revision geht an Kolloquien und Synode zur Vernehmlassung und wird vom Evangelischen Grossen Rat verabschiedet.

Realloohnerhöhung von 2 % wie beim Kanton

Der Kirchenrat beschliesst analog zum Beschluss der Regierung eine Realloohnerhöhung von 2 % für jene kirchlichen Mitarbeitenden, welche gemäss der kantonalen Gehaltsta-

belle angestellt sind. Dies betrifft alle nichtsynodalen Angestellten.

127 000 Franken zur Halbierung der Armut

Der Evangelische Grosse Rat hat über das Budget 2009 einen Beitrag von 1 % der Steuereinnahmen beschlossen zum Erreichen der Millenniums-Entwicklungsziele, welche die Halbierung der Armut anstreben. Das ergibt für die Bündner Kirche einen Betrag von 127 000 Franken. Der Kirchenrat legt die Projekte fest, die unter dem Titel «Gemeinsam gegen Armut» einen Beitrag erhalten.

MITGETEILT VON Giovanni Caduff



Wie weiter mit dem Hilfswerk der Evangelischen Kirchen Schweiz (Heks)? Die Gruppe «Heks – quo vadis?» protestiert in Genf

Kritik blieb aussen vor

KIRCHENBUND (SEK)/ Die Abgeordneten stehen zum Heks und zur Wahl von Stiftungsrat Roland Decorvet.

Selten hat eine Wahl in ein Gremium eines Hilfswerks so viel Staub aufgewirbelt: Als vor einem Jahr bekannt wurde, dass Nestlé-Generaldirektor Roland Decorvet in den Stiftungsrat des Heks gewählt wurde, hagelte es Proteste. Hilfswerksvertreter zeigten sich irritiert – Nestlé war zuvor, etwa in der Wasserfrage, eher als Gegner denn als Partner wahrgenommen worden. Leute von der Kirchenbasis fragten kritisch, ob diese Wahl Ausdruck eines «schleichenden Kurswechsels» sei und Heks bald ein Werk wie «World Vision» werde: unpolitisch, unprophetisch. Innerhalb weniger Monate unterschrieben 3500 Personen eine Petition, die diese Besorgnis ausdrückt. Unter ihnen, als Erstunterzeichner nebst Kirchenvertretern und Politikerinnen, auch der Berner Schriftsteller Kurt Marti. Die Petition wurde nun am Rande der Abgeordnetenversammlung des Schweizerischen Evangelischen Kirchenbunds (SEK) in Genf dem SEK überreicht.

ZÜRCHER RÜCKZIEHER. Weil aus den Reihen der Zürcher Landeskirche auch eine Interpellation zum gleichen Thema auf dem Ratspult lag und der Jahresbericht des Hilfswerkes zu genehmigen war, hatte man allgemein mit einer ausführlichen Heks-Debatte gerechnet. Diese fand zwar statt, aber nachdem sich der Zürcher Interpellant, Kirchenratspräsident Ruedi Reich, bereits vor der Verhandlung von den Decorvet-Kritikern distanziert hatte, hörten sich die Voten der Abgeordneten eher an wie ein Werbespot fürs Heks, dessen Mitarbeitende und Strategen. Einige Abgeordnete übten (Selbst-)Kritik, weil sie Decorvet vor einem Jahr ohne genaue Kenntnisse seiner Funktion und Tätigkeit gewählt hatten. Hierzu hatte allerdings auch die Antwort von SEK-Ratspräsident Thomas Wipf ein kleines Eingeständnis enthalten: Er verspricht

für künftige Wahlen sorgfältig vorbereitete Unterlagen. Ansonsten bekannte er sich klar zur Wahl Decorvets, nannte die Heks-Arbeit «nach wie vor politisch engagiert» und den Vorwurf der Petitionäre, nur noch die Wirtschaftlichkeit zähle, «unhaltbar». Für die einzige kritische Stimme sorgte die Berner Synodalrätin Pia Grossholz, die in Erinnerung rief, dass die Kritiker durchaus den Dialog mit dem SEK gesucht hatten. Sie forderte, das Heks solle sich zusammen mit der Kirchenbasis für eine gerechtere Welt einsetzen.

REFORMIERTE PROFILSUCHE. Gleich zweimal ging es in Genf sodann ums reformierte Profil. Eine Arbeitsgruppe hatte eine Textsammlung zum Thema «Reformiertes Bekenntnis» erarbeitet, die nun in eine breite Vernehmlassung geschickt werden soll. Der Rat und die Abgeordneten begrüßten das Ansinnen. Ein Bekenntnis sei eine Chance für die seit über 150 Jahren bekenntnisfreie reformierte Kirche – allerdings nur, wenn es sich nicht um einen verpflichtenden Katechismus handle, sondern um ein Angebot, das die «Sprachfähigkeit des christlichen Dialogs» bewahre und die Reformierten im ökumenischen Dialog «berechenbar» mache.

Die Identität der Reformierten und ihre Zukunft werden im Übrigen gegenwärtig an der Universität Lausanne in einer sogenannten Umfeldanalyse wissenschaftlich erforscht. Der verantwortliche Professor, Jörg Stolz, stellte erste Resultate der Studie vor. Er skizzierte Probleme, die auf die reformierten Kirchen warten. Eines davon sind die unterschiedlichen Erwartungen, die Menschen an eine Volkskirche stellen. So ist zum Beispiel rund die Hälfte für ein politisches Engagement der Kirche – die andere Hälfte ist dagegen ... RITA JOST

Petition überreicht

Eine Gruppe von Kirchenmitgliedern hat in Genf die Petition «für ein politisch engagiertes und prophetisches Heks» übergeben. Die Petition, die in viereinhalb Monaten von 3500 Personen unterschrieben worden ist, fordert unter anderem, dass das Heks die strukturellen Ursachen von Armut und Ungerechtigkeit benennt und zu sozialpolitischen und wirtschaftlichen Fragen öffentlich Stellung bezieht. Weiter verlangen die Petitionäre, dass das kirchliche Hilfswerk in den Schwerpunktländern die politisch engagierten Kirchen unterstützt.

HOFFNUNG. Die Petitionäre, die sich nicht als Gegner, sondern als Supporter des Heks verstanden haben wollen, waren zwar enttäuscht, dass sie ihre Petition nicht dem Ratspräsidenten persönlich übergeben konnten – an dessen Stelle nahm SEK-Geschäftsleiter Theo Schaad die Unterschriften entgegen –, sie zeigten sich aber nach der Diskussion dennoch «keinermaßen zufrieden». Wenigstens habe es in der Versammlung wieder einmal eine Heks-Debatte gegeben, und die ausführliche Antwort von Ratspräsident Thomas Wipf zeige auch, dass man sich beim SEK mit der Sache befasst habe. Auch die Zusicherung, dass künftige Wahlen sorgfältig vorbereitet würden, sei Anlass zu Hoffnung. RJ

KOMMENTAR

SAMUEL GEISER
ist «reformiert»-
Redaktor in Bern



Nicht ernst genommen

Man darf mit Fug und Recht finden, der Schweizer Chef des Nahrungsmittelmultis Nestlé sei für den Stiftungsrat des Heks eine Bereicherung. Man darf auch in guten Treuen propagieren, das Hilfswerk brauche «Kooperationen mit der Wirtschaft» (Heks-Strategiepapier). Oder verkünden, das Werk müsse «aus dem ökolo-sozialo-drittweltlerischen Getto herausgeholt werden» (Heks-Stiftungsratspräsident Claude Ruey, FDP-Nationalrat).

KURSWECHSEL. Inkonsequent ist aber, wer wie die Heks-Leitung und der Evangelische Kirchenbund (SEK) behauptet, beim kirchlichen Hilfswerk finde «kein schleicher Kurswechsel» Richtung Wirtschaft statt. Und unfair ist, wer dem Gespräch mit den Petitionären «für ein politisch engagiertes und prophetisches Heks» systematisch ausweicht – wie der SEK-Präsident an der Abgeordnetenversammlung in Genf. Oder eine Diskussion mit leeren Worten ad absurdum führt – wie der Heks-Direktor jüngst an einem Podium in Bern.

GLAUBWÜRDIGKEIT. Will man den Protest der dritt-weltengagierten Kirchenbasis aussitzen und die Kritiker zermürben? Sollte das gelingen, verliert das Heks eine zwar aufmüpfige, aber sehr treue Gefolgschaft. Gelingt es nicht, wird das Heks die Glaubwürdigkeitsdiskussion nicht los. Der Kirchenbund ruft zum «verantwortungsvollen Umgang mit Kritik auf». Wo bleibt aber der verantwortungsvolle Umgang mit den Kritikern?



«Markt und Ethik verbinden»: Moritz Leuenberger

«Reformation ist die ewige Unrast, die das Gewissen befragt»

CALVIN-FEIER/ Am Anfang der diesjährigen Abgeordnetenversammlung des Kirchenbundes stand das Calvin-Jubiläum. Über die weltweite Wirkung des Reformators sprach Bundesrat Moritz Leuenberger.

Stimmungsvoll war der Einstieg in die nationale Feier zum 500. Geburtstag des Reformators Johannes Calvin, die am 14. Juni in Genf stattfand. Sie war gleichzeitig der Auftakt zu Sommersession des Schweizerischen Evangelischen Kirchenbundes (SEK; vgl. Beitrag oben). Mit Musik von Mozart, Bach und Händel und mit hochkarätigen Mitwirkenden aus Politik und Wirtschaft wurde der geschichtlichen Bedeutung des Calvinismus gebührend Rechnung getragen.

MODERN. Im Mittelpunkt des Anlasses stand die Rede von Bundesrat Moritz Leuenberger, der einen Bogen von der Reformation in die heutige Zeit schlug. Der Calvinismus mit seiner grossen Ausstrahlung auch in Politik und Gesellschaft

war für Leuenberger Ausgangspunkt, über die heutige Politik und deren Reformationsbedarf nachzudenken. «Der Calvinismus wurde zum Vorbild demokratischer Staatsführung», hielt der Bundesrat fest. Die Überzeugung, dass Macht geteilt werden müsse, hatte Calvin in der Kirche konsequent umgesetzt: So wurde schon zu seinen Zeiten für die Kirchenleitung ein Ältestenrat bestimmt.

WERTE. Ausführlich ging Leuenberger auf die These vom Zusammenhang zwischen Calvinismus und Kapitalismus ein, die der Soziologe Max Weber aufgestellt hatte. «Webers These beruht auf einem idealisierten Kapitalismus», differenzierte Leuenberger. Was heute als Kapitalismus daherkomme, nämlich entfesselte

Geldgier ohne moralische Grenzen, sei bestimmt nicht das, was Calvin vertreten habe. Vielmehr sei es dem Reformator um eine Wirtschaft auf der Grundlage christlicher Ethik gegangen – eine Haltung, die heute wieder rundum gefragt wäre. «Markt und Ethik können sich verbinden», formulierte der Bundesrat seine Vision. Das sei die Reformation, die wir heute anpacken müssten.

Hier wäre wieder dem Geist der Reformation zu folgen. Denn «die Reformation ist die ewige Unrast, die das Gewissen befragt und sich neu orientiert, die neu Geschaffenes stets wieder infrage stellt und wiederum neu gestaltet». Das bedeute Unsicherheit, aber auch die grosse Chance zur kreativen Gestaltung der Welt. CHRISTINE VOSS



Thomas Ambühl alias Jechezkel Mandelbaum zu Hause in seinem Bauernhaus in Davos Glaris

Der Jude, der aus den Bergen kommt

KONVERTIERT/ Die Suche nach der Nähe zu Gott führte Thomas Ambühl zum Judentum. Als Jechezkel Mandelbaum lebt er in Davos Glaris mit seiner siebenköpfigen Familie.

Ein christlicher Mystiker war ausschlaggebend, dass Thomas Ambühl aus Davos Monstein zum Judentum konvertierte. Die Schriften von Thomas von Kempen, einem Augustiner-Mönch aus dem 15. Jahrhundert, handeln vom Leben in der Nachfolge Jesus. Im Christentum fehlten ihm die Instrumente, Religion im täglichen Leben zu praktizieren. Im Judentum hat er sie gefunden.

UNVERGESSLICH. Die Aufnahme in die jüdische Gemeinschaft gemeinsam mit seiner Frau vor acht Jahren in Jerusalem war ein unvergessliches Erlebnis. «Ich fühlte mich wie neugeboren.» Thomas Ambühl hat gefunden, wonach er suchte: «Einen Weg, der mich näher zu Gott bringt.» Ein neues Leben, ein neuer Name für den Davoser und die Aargauerin; Thomas und Antonietta Ambühl heissen heute Jechezkel und Shulamith Mandelbaum.

EIN EINSIEDLER. Das Ehepaar Mandelbaum gehört der Gruppe der Chassiden an, einer Gemeinschaft des orthodoxen Judentums. Chassidische Gemeinden sind geprägt vom Kabbalismus, der mystischen Tradition des Judentums. Eine mystische Ader habe auch er schon immer gehabt, sagt Mandelbaum. Schon als Kind hat er sich mit Vorliebe wie ein Einsiedler in den Wald zurückgezogen. «Ich liebte es, allein im Wald herumzustreifen.» Die chassidische Gemeinschaft lebt streng nach der Thora, den ersten fünf Büchern Mose aus dem Alten Testament. «Die Chassids sind bekannt für ihre Musikalität», sagt Mandelbaum. Nicht zu-



JECHEZKEL MANDELBAUM

Bei nahezu alle Kunstformen beherrscht Jechezkel Mandelbaum. Der Pianist und Orgelspieler ist nebenbei in einem Kirchenchor als Ko-repetitor und als Aus-hilfskirchenorga-nist tätig. Ausserdem malt er Bilder, stellt aus alten Brockenhaus-Fundstücken neuwertige Möbel her und ist ein begnadeter Sänger. Hin und wieder tritt er mit einem Freund in der Basler Kleinkunstszene mit selbstentworfenen Kabarettstücken auf.

Die Bilder und Möbel, welche Jechezkel Mandelbaum herstellt, kann man auch kaufen. Auf Wunsch fertigt er auch Auftragsarbeiten an. Information unter der Nummer 081 401 10 65

letzt deshalb fühlte er sich zu dieser Gemeinschaft hingezogen.

FASZINATION JUDENTUM. Fasziniert hat ihn das Judentum schon immer. Doch erst nach Umwegen hat er schliesslich dazu gefunden. Als rebellischer Freigeist kam er an der Davoser Mittelschule nicht zurecht. Seine Mutter riet ihm, in Schiers das Lehrerseminar zu absolvieren. Nach abgeschlossener Lehrerausbildung war ihm eines klar: Nie würde er als Lehrer arbeiten. «Noch heute bekomme ich Hühnerhaut, wenn ich ein Schulhaus sehe», sagt Thomas Ambühl. Ihm fehle wohl die Autorität. Er ging nach Basel und begann Theologie zu studieren. Hier lernte er auch seine zukünftige Frau kennen. Doch anstatt seine Promseminararbeit auf Computer zu schreiben, verfasste er lieber handgeschriebene Schriftrollen des Neuen Testaments in Griechisch. Ambühl brach das Studium nach drei Jahren ab. Es folgte eine wilde Zeit durchzechter Nächte in der Basler Altstadt. Bis sich Thomas Ambühl entschloss Konzertpianist zu werden.

LEBEN MIT DEM BUCH. Zusammen mit seiner Frau Antonietta zogen sie nach Weimar; sie studierte an der Bauhaus-Universität visuelle Kommunikation, er an der Franz-Liszt-Akademie Klavier. Zufällig fiel ihm in einer Buchhandlung ein Buch mit Religionsgesetzen für das jüdische Leben in die Hand. «Das war eine sehr schräge Erfahrung für mich», erinnert sich Jechezkel Mandelbaum. Ein Buch, nach dem sich das tägliche Leben gestaltet, kannte er nicht, «höchstens den Knigge», so Mandelbaum. Gemeinsam mit seiner Frau beschloss er, die Umsetzung dieser Gesetze zu lernen. «In der Schweiz wussten wir nicht, wie wir das anstellen sollten», erzählt Mandelbaum. Deshalb wandte er sich an seinen religiösen Mentor, Rabbi Ben Zion

Rabbinowitz, den er aus seiner Basler Zeit kannte. Mit seiner Hilfe übersiedelte Familie Mandelbaum schliesslich ins gelobte Land, auf die Westbank.

STRIKTE TRENNUNG. Zwei Jahre verbrachte die Familie in einem Plattenbau inmitten der ultraorthodoxen Siedlergemeinschaft in Israel. Die Rollen sind jetzt klar getrennt. Jechezkel studiert an der Rabbinerschule, während sich Shulamith um die Kinder und den Haushalt kümmert. Der Alltag ist alles andere als befreiend, vor allem für Shulamith. Die Sittenaufsicht achtet auf die strikte Trennung von Mann und Frau in der Öffentlichkeit. «Im Bus sitzt man getrennt, die Frauen hinten, Männer vorn», sagt Thomas Ambühl. Wer einen Fernseher besitzt, darf seine Kinder nicht mehr in die Thora-Schule schicken. Als Jechezkel merkt, wie Shulamith leidet, beschliessen sie, die Übung abzubrechen.

VERZICHTEN GELERNT. Seit einem Jahr lebt die Familie Mandelbaum auf einem Bauernhof, ausserhalb Davos. Es ist das Haus seiner ehemaligen Kindergärtnerin. Für die Menschen hier ist Jechezkel wieder Thomas Ambühl. Passt das zusammen? «Erstaunlich gut. Ich habe inzwischen gelernt auf die Strenge zu verzichten, wenn es mir und meiner Familie schadet.» Als ihn die Dorfpfarrerin bittet, Orgel in der Kirche zu spielen, ist er gerührt und verzichtet dafür sogar auf seine religiöse Kopfbedeckung, der Kippa. Aus Respekt den Andersgläubigen gegenüber. Seine Frau studiert mittlerweile in Oxford Mathematik. «Sie sieht jetzt viel jünger aus», meint der 34-jährige Familienvater. Thomas Ambühl ist Hausmann. Zwar vermisst er seine Freunde, den geistigen Austausch mit seinem Rabbi. Gefunden hat er dafür sich selbst. **RITA GIANELLI**

Juden in Graubünden

Touristen der jüdisch Religionsgemeinschaft gibt im Kanton Graubünden seit Jahrzehnten. Koschere Hotels gibt es unter anderem in Scuol im Untere Engadin, in St. Moritz oder in Arosa. Das Hotel Edelweiss in St. Moritz blickt sogar auf eine fast hundertjährige Geschichte zurück.

AUSSTELLUNG. Zum Thema «Spuren jüdischen Lebens in den Bergen» organisieren in Österreich das Jüdische Museum Hohe-nems und das Jüdische Museum Wien eine Ausstellung mit dem Titel «Hast du meine Alpen gesehen? Eine jüdische Beziehungsgeschichte». Vorträge sind auch zu hören in Zürich. In Hannover zeigt der Schweizer Mattias Caduff eine Dokumentation über Adorno und Celan.

DIE AUSSTELLUNG findet statt vom 28. April bis 4. Oktober 2009; Information unter www.jm-hohenems.at; office@jm-hohenems.at

IN EIGENER SACHE

Wechsel beim Verein «reformiert.»

Die Delegiertenversammlung des Vereins «reformiert.» hat Urs Karlen aus Magden AG zum neuen Präsidenten gewählt. Er tritt die Nachfolge von Sigwin Sprenger an, der den Herausgeberverein der viertgrössten Schweizer Zeitung (Auflage 720 000) seit dessen Gründung präsidierte: Im Herbst 2007 hatten sich die «Kirchenboten» Aargau, Graubünden und Zürich sowie der Berner «saemann» zur «evangelisch-reformierten Zeitung für die deutsche und rätoromanische Schweiz» zusammengetan. Sprenger war massgeblich am Zustandekommen dieses Projekts beteiligt. Urs Karlen (67) ist Prä-



Der eine geht, der andere kommt: Sigwin Sprenger (l.), Urs Karlen

sident der Herausgeberkommission von «reformiert.aargau» und Vizepräsident des Kirchenrats der Reformierten Landeskirche Aargau. Bis zu seiner Pensionierung war der promovierte Chemiker bei Ciba-Geigy tätig. **PD/MLK**

reformiert.

IMPRESSUM/ «reformiert.» Graubünden

Herausgeberin: Evangelisch-reformierte Landeskirche Graubünden
Abos / Adressänderungen: Südostschweiz Presse und Print AG Postfach 85, 7007 Chur Tel. 081 255 50 50 abo.graubuenden@reformiert.info
Herausgeberkommission Präsident: Pfarrer Fadri Ratti 7012 Felsberg
Redaktion Graubünden: Reinhard Kramm, Chur (Redaktionsleitung) Rita Gianelli-Bächler, Davos, Fadri Hofmann, Scuol
Redaktion Gemeindegeseiten: Markus Dettwiler, Filisur, Ursula Kobel, Bonaduz, Karin Schneider, Chur
Adresse Redaktion: Wiesentalstrasse 89, 7000 Chur, Tel. 081 356 66 80, redaktion.graubuenden@reformiert.info
Korrektorat: Rosemarie Ott, Chur
Ausgaben: Jährlich 12 Nummern
Auflage Graubünden: 38 000 Exemplare. Geht unentgeltlich an die Mitglieder der Evangelisch-reformierten Landeskirche Graubünden
Inserate: Anzeigen-Service: Preyergasse 13, 8022 Zürich, Tel. 044 268 50 30, Fax 044 268 50 09, anzeigen@reformiert.info
Inserateschluss: 13. Juli 2009 (Ausgabe 31. 7. 2009)

«reformiert.» ist ein Kooperationsprojekt des Aargauer, Bündner und Zürcher «Kirchenboten» sowie des Berner «saemann». www.reformiert.info

Gesamtredaktion: Rita Jost, Samuel Geiser, Martin Lehmann (Bern), Annegret Ruoff, Anouk Holthuisen (Brugg), Rita Gianelli, Fadri Hofmann, Reinhard Kramm (Graubünden), Delf Bucher, Käthi Koenig, Daniela Schwegler, Christine Voss (Zürich)

Blattmacherin: Christine Voss

Layout: Nicole Huber

Korrektorat: Yvonne Schär, Langenthal

Gesamtauflage: 700 000 Exemplare



GOLDENE STERNE/ Vier Erwachsene denken über den Kosmos (und dessen Unendlichkeit) nach

GRÜNE MÄNNCHEN/ Vier Kinder stellen sich das Universum (und dessen Bewohner) vor

Glitzern im Sternbild Kleiner Fisch

STERNSTUNDEN/ Wer in die Sterne guckt, lernt staunen – und merkt Wunderliches. Etwa dies: Nur wer just an den ganz zarten Sternchen vorbeischaute, kann diese erkennen. Aber ist das von Belang, wo doch viele urbane Erdenmenschen heute himmlische Analphabeten sind?

MARC LETTAU TEXT / MANUEL JUNG BILDER / THOMAS BAER STERNKARTE

Es gibt sie, die ganz harmlosen und doch erschütternden Augenblicke. Sie können einen etwa während eines nächtlichen Spaziergangs im Gebirge treffen. Der Blick schweift beiläufig über den mondlosen Himmel, fliegt flüchtig über das regellose Muster namenloser Sterne, streift die Schleierwolke, die da aufzieht: ein hübscher Moment eben ... – wäre da nicht diese Unstimmigkeit: Die Wolke müsste doch die Sterne verdecken. Aber hier liegen Sterne vor der Wolke. Denn die Wolke ist keine Wolke. Sie ist die Milchstrasse. Ein gigantisches Etwas ist plötzlich – ungefragt – sichtbar geworden, ein Etwas, von dem wir wussten, das wir aber bislang nie sahen, nicht spürten.

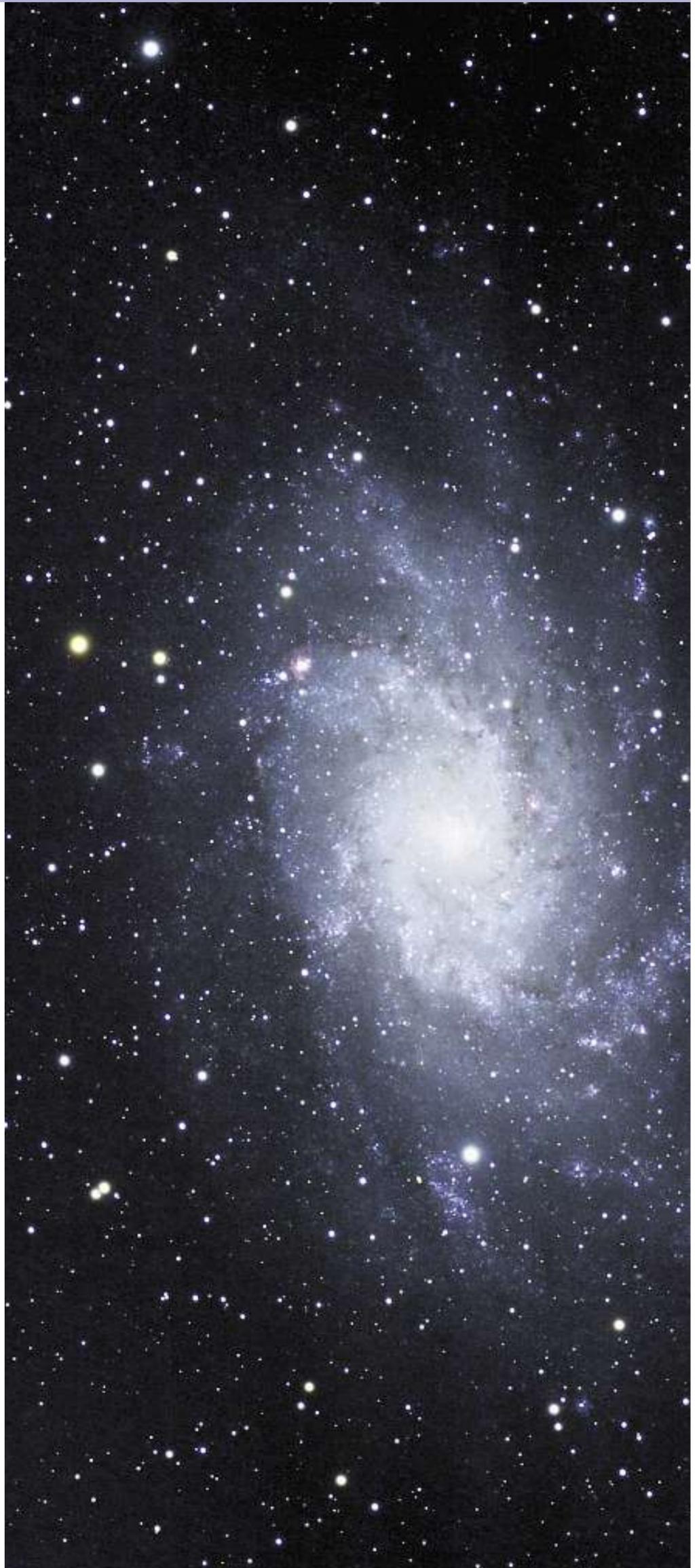
IRGENDWIE. Und es gibt natürlich auch all die «Irgendwie»-Nächte im klammfeuchten Schlafsack unter dem irgendwie unfassbaren, irgendwie wunderschönen, irgendwie unheimlichen Sternenhimmel, mit seiner irgendwie unvorstellbaren Unendlichkeit. Zunächst purzeln bloss Plattitüden heraus: Wie winzig man sich doch fühlt! Wie weit weg die Alltagshektik doch ist! Dann der erste Blick durchs Fernrohr. Er ist enttäuschend. Die von blossem Auge sichtbaren winzigen Lichtpunkte werden durchs Okular des Fernrohrs statt gross bloss zahlreicher. Die Punkte bleiben Punkte, nur tauchen zwischen ihnen noch mehr Punkte auf. Es ist, als stürze man dem All entgegen, ohne dass dieses dabei näher rücken würde.

SEHEN. Plötzlich verschwindet das eine oder andere Sternchen, das Sekunden zuvor noch da war. So ist das eben: Schauen können alle. Aber sehen muss man erst lernen. Wer gradlinig schaut, bei dem fällt das zarte Licht auf die nicht sonderlich empfindlichen Rezeptoren in der Mitte der Netzhaut. Wer das verlorene Sternchen zurückgewinnen will, muss just an ihm vorbeischaute. Dann fällt sein Licht – indirekt – auf empfindlichere, feinsichtigere Stellen im Auge. Die Lektion: Wer knapp an den Dingen vorbeischaute, erfährt vielleicht mehr über sie.

AHNEN. Der Sternenhimmel liefert keine Antworten. Aber er schenkt Ahnungen, gewährt sinnlichen Umgang mit der eigenen Endlichkeit inmitten unfassbarer Unendlichkeit. Unter dem Sternenhimmel implodiert menschlicher Grössenwahn. Aber zum Nichts wird man nicht. Im Gegenteil: Sollte trotz all den Myriaden von Sonnen und Planeten dieses hiesige irdische Leben mit all seiner Liebe und seinem Schmerz das einzige sein, dann ist es ja – von unermesslicher Grösse.

SUBARU. Was bringt es, derart lange in die Sterne zu äugen, bis man Herkules, Schwan und Schlange erkennt und knapp über dem Horizont den Skorpion? Was nützt es, am Julihimmel Aktur und Wega zweifelsfrei zu orten? Es nützt nichts. Aber werts tut, verdichtet die Menschheitsgeschichte, verwischt den Abstand zwischen heute und früher: Wir sehen die gleichen Sterne und die gleichen Bilder, die schon in ferner Vorzeit Menschen in den Bann zogen, Dichter inspirierten, ►

Die Sterne liefern keine Antworten – aber eine Ahnung von der eigenen Endlichkeit inmitten unfassbarer Unendlichkeit.
.....



Triangulum-Galaxie im Sternbild Dreieck, aufgenommen in einer Oktonacht 2005 auf dem Gurnigelpass

grossen Seefahrern den Weg in neue Welten wiesen. Die gleichen Sterne, die Höhlenbewohner vor 17 000 Jahren in Lascaux in die Wand ritzen, haben im Juli 1953 fleissige Japaner in Shinjuku in ihr Firmenschild graviert: Die Plejaden, das Siebengestirn – oder eben: den Subaru. Unter dem Sternenhimmel wirkt Fortschritt immer etwas bescheidener, weil das Neue oft nur wie gut vergessenes Altes aussieht.

STERNTALER. Der Sternenhimmel weckt Fernweh. Und wo Fernweh keimt, ist Eroberungslust nicht fern. Man möchte es greifen, begreifen, ergreifen können, dieses grenzenlose Grosse. Jahr für Jahr kaufen sich deshalb als vernünftig geltende Menschen in Firmen wie Mystar ihren «echten und bisher namenlosen Stern». Helle «Hauptsterne» sind derzeit für 620 Euro im Sortiment. Aber Achtung: «Angebot begrenzt!». Begrenzt ist primär die Vorstellungskraft. Dabei vernichtet schon der Versuch der Vorstellung des Alls die Illusion seiner Käuflichkeit. Astronomen schätzen, dass sich im sichtbaren Universum etwa 70 Trilliarden – 70 000 000 000 000 000 000 – Sternen tummeln. Plus ein paar Planeten. Besässe also jeder Erdenmensch eine Billion Sterne, wäre der Himmel noch längst nicht ausverkauft. Und mit unseren allerhöchstens 100 Milliarden Hirnzellen blieben wir ohnehin chancenlos, diesen gigantischen Besitz überhaupt zu begreifen. Wer die Sterne schaut statt kauft, denkt: Sie gehören sich selbst.

BEAM ME UP, SCOTTY! Während Jahrzehntensind Captain Spock und Bordingenieur Scotty per Raumschiff Enterprise durchs All der Abendunterhaltung gedüst und haben unsereins daran erinnert, dass da oben wohl ein Etwas zu erkennen wäre, falls wir mehr in die Ferne statt nur fern sehen würden. Aber der Vorhang zum himmlischen Erfahrungsraum wird stetig zugezogen: Das Licht der Städte sperrt die Sterne aus. Sie bleiben ungesehen, unvertraut – und der urbane Mensch wird zum himmlischen Analphabeten. So kanns kommen, dass jemand mit Hang zum Romantischen beim Apéro von der Venus schwärmt, die da gerade in der Dämmerung glitzert. Nur ist der Abendstern nicht die Venus, sondern die Internationale Raumstation ISS, die heller als der hellste Stern leuchtet ...

Es ist nicht mehr alles Stern, was am Himmel funkelt.

Das Licht der Städte sperrt die Sterne aus. Sie werden unvertraut – und der Mensch zum himmlischen Analphabeten.

MARC LETTAU ist Journalist in Bern und schaut ab und zu als astronomischer Dilettant per Fernrohr in für ihn namenlose, weite, nächtliche Welten.

Die Sterne sind klug, sie halten mit Fug, von unserer Erde sich ferne

STERNGUCKER/ Was geht dem Zenmeister durch den Kopf, wenn er ins Universum blickt? Was stellt sich eine Weltraumforscherin vor, die mit Lichtjahren jongliert? Welche Rolle spielen die Sterne in der Literatur – und welche beim nächtlichen Wandern durch die Wüste?



DER WÜSTENWANDERER
DANIEL MORAND:
«NUR NOCH STAUNEN ÜBER DIE SCHÖNHEIT»

«Meine eindrücklichsten Erfahrungen mit den Sternen machte ich bei einer Reise durch die Wüste. Ich hatte mich einer Salzkarawane angeschlossen, die durch die Ténéré-Wüste im Niger zog. Jeder Abend war für mich wie ein Wunder: Nach der blendenden Helle des Tages bricht innerhalb kurzer Zeit die Nacht herein. Sie ist schwarz, so tief schwarz, wie ich es vorher noch nie gesehen habe. Und in dieser Schwärze fängt es plötzlich an zu blinken und zu funkeln, zuerst verhalten, dann immer intensiver. Die Milchstrasse erscheint, und bald erkennt man jedes einzelne Sternbild. Es waren ergreifende Momente, die jedes Mal gegensätzliche Gefühle in mir auslösten: Gefühle des Ausgeliefertseins an das Unendliche des Universums, und gleichzeitig des Staunens ob dessen Grösse und unglaublicher Schönheit.

Ich lernte auf meiner Reise durch die Wüste auch, dass Sterne zu Wegweisern werden können. Oft fragte ich den Karawanenführer: «Wie findest du dich bloss zurecht? Man sieht ja nichts mehr in dieser Finsternis.» Und Arali antwortete: «Die Sterne zeigen mir den Weg.» Er brauchte weder Kompass noch GPS, er wusste einfach, unter welchem Stern der nächste Brunnen lag. Das waren für mich tief symbolische Erfahrungen. In solchen Momenten tauchten biblische Bilder in mir auf. Zum Beispiel jenes von den Weisen im Morgenland, die sich vom Stern nach Bethlehem führen liessen. Oder das Bild von Abraham, der voller Sorge wegen seiner Kinderlosigkeit war. Und Gott sprach zu ihm: «Blicke auf zum Himmel und zähle die Sterne, wenn du sie zählen kannst. So werden deine Nachkommen sein» (Gen. 15, 5). In der Wüste und unter dem Sternenhimmel wurden für mich viele Bibelstellen ganz neu lebendig. Und es schien mir, als könnte ich mehr als sonst erahnen von diesem unendlich grossen und ewigen Gott.»

AUFZEICHNUNG: CHRISTINE VOSS

DANIEL MORAND (60) ist Pfarrer in Aitikon und Thalheim ZH und immer wieder in der Wüste unterwegs.



DIE WELTRAUMFORSCHERIN
KATHRIN ALTWEGG:
«RÜCKBLICK AUF 12,5 MILLIARDEN JAHRE»

«Für uns Forscher haben Sterne einen Nachteil: Sie sind schlicht zu weit weg. Der nächste Stern – es sind eigentlich deren drei, und sie heissen Alpha Centauri – ist etwa 42 Billionen Kilometer oder gut vier Lichtjahre von der Erde entfernt. Das heisst, ein Funksignal von uns zu ihm braucht rund neun Jahre – hin und zurück, und eine Reise zu diesem Stern würde rund 50 000 Jahre dauern. Aber Sterne faszinieren mich trotzdem. Weil sie uns den ganzen Lebenszyklus des Weltalls aufzeigen. Da gibt es die ganz jungen Sterne, die sehr aktiv sind; dann die stabilen, die in der Lebensmitte stehen, etwa die Sonne; und schliesslich die sterbenden, die verlöschenden: die Supernovas und Roten Riesen. Wenn wir in den Sternenhimmel gucken, dann blicken wir rund zwölfmal Milliarden Jahre zurück. Wir können das mit dem Teleskop tun oder auch einfach von blosssem Auge. Ich sage den Leuten immer: Schaut euch den Sternenhimmel zuerst einmal ohne Vergrösserungsglas an. Man hat mehr davon. Weil man die faszinierende Gesamtheit des Himmels viel besser geniessen kann und eine Ahnung bekommt von der Grösse des Universums. Natürlich frage ich mich beim Blick in den Sternenhimmel jedes Mal, ob es da draussen, ausserhalb unseres Sonnensystems, Leben gibt. Ich bin überzeugt davon! Bloss werden wir wohl nie davon erfahren. Es gibt Milliarden von Galaxien, und jede hat Milliarden von Sternen mit Planeten. Unsere Erde ist bloss einer davon. Und erst noch ein winziger. Die Wahrscheinlichkeit, dass wir von diesem winzigen Teilchen aus in dieser unendlichen Weite auf das andere winzige Teilchen stossen, wo es Leben gibt, ist praktisch null. Versucht wirds trotzdem: Man sendet Signale aus, sucht Frequenzen ab. Man darf davon träumen – unter dem Sternenhimmel sowieso.»

AUFZEICHNUNG: RITA JOST

KATHRIN ALTWEGG (57) ist Physikerin an der Universität Bern und über die Raumsonde Rosetta in dauerndem Kontakt zum Weltall.



DER KULTURJOURNALIST
KONRAD TOBLER:
«STERNE KÖNNEN AUCH UNSTERNE SEIN»

«Weisst du wieviel Sternlein stehen / an dem blauen Himmelszelt: Mit diesem Lied machen bereits kleine Kinder Bekanntschaft – und damit nicht nur mit den Sternen, sondern auch mit einer Epoche, in der die Sterne ihre Sternstunde hatten: der Romantik. (Es schienen so golden die Sterne / am Fenster ich einsam stand, dichtete Joseph von Eichendorff. Und Heinrich Heine, mit seiner romantischen Ironie: (Die Sterne sind klug, sie halten mit Fug / von unserer Erde sich ferne / am Himmelszelt, als Lichter der Welt / stehn ewig sicher die Sterne.) Und aus der gleichen Zeit gibt es eine Sternengeschichte, die mich stets beeindruckt: das Märchen vom Kind in (Woyzeck von Georg Büchner, das auch als Umkehrung des berühmten Märchens (Die Sterntaler) zu lesen ist. Wo hier die Sterne dem einsamen Kind Glück bescherten, findet dort die völlige Desillusionierung statt – eine Denkbewegung, die dem 20. Jahrhundert näher scheint als der Romantik. Erzählt wird wiederum von einem einsamen Kind, datt kein Vater und keine Mutter, war alles tot, und war niemand mehr auf der Welt. Das Kind ging also auf die Suche nach Etwas und Jemandem. Es ging, weil die Welt öde und wüst war, in den Himmel. Es sah den Mond. Dieser erwies sich als ein (Stück faul Holz. Dann die Sonne: eine verwelkte Sonnenblume. Blieben die Sterne. Als es dorthin kam, waren's kleine goldene Mücken, die waren angesteckt, wie der Neuntöter sie auf die Schlehen steckt. Sterne sind also in der Literatur nicht immer gülden, sie können auch Unsterne sein. Wie auch auf Klees berühmtem Gemälde (Dieser Stern lehrt beugen). Das erinnert an das (Lied meines Lebens) von Else Lasker-Schüler: (Sieh in mein verwandertes Gesicht / tiefer beugen sich die Sterne / sieh in mein verwandertes Gesicht / alle meine Blumenwege / führen auf dunkle Gewässer).»

KONRAD TOBLER (53) hat Germanistik und Philosophie studiert und arbeitet als freier Kulturjournalist.



DER ZENMEISTER
WILLIGIS JÄGER:
«EIN WIMPERNSCHLAG IM UNIVERSUM»

«Ich sehe den Kosmos als evolutionäres Gebilde mit Unmengen von Galaxien, und zu jeder Galaxie gehören Unmengen von Sternen. Am Rande des Kosmos: die Erde – ein Staubkorn, beheimatet in einer relativ kleinen Milchstrasse, von denen es Milliarden andere gibt, die meisten bei Weitem grösser als die unsere. Wir sind absolut nicht (mehr) der Mittelpunkt des Weltalls, wie wir das so lange gemeint haben. Vierzehn Milliarden Jahre gab es das Universum ohne uns Menschen. Eines Tages wird es uns nicht mehr geben, weil unsere Sonne erkalbt und das Leben auf der Erde erloschen sein wird. Die Dimensionen des Kosmos können wir nicht erfassen: Der logische Verstand ist zwar eine gewaltige Errungenschaft – aber gleichzeitig eine Eingrenzung: Er lässt nur vier Dimensionen zu. Die Astrophysik aber definiert heute die Welt zehndimensional, inklusive die Zeit, gewisse Wissenschaftler sprechen gar von bis zu 26 Dimensionen. Astrophysiker, die entdeckt haben, dass es nicht nur ein Universum, sondern viele Paralleluniversen gibt, werden demütig, weil sie ihre bisherigen Erkenntnisse abbrechen sehen. Sollte nicht auch die Theologie ihre selbstgewissen Aussagen über einen personalen Gott hinterfragen – und sich ein Vorbild nehmen an der Demut der Sternforscher? Was bin ich Mensch mit meinen vierzig, siebzig oder meinewegen hundert Jahren in diesem zeitlosen Universum? In einem Kosmos, wo es bestimmt irgendwo noch irgendwelche anderen intelligenten Lebewesen gibt? Ein Wimpernschlag! – aber einer von unglaublicher Bedeutung! Wir gehören in dieses evolutionäre Geschehen, hinter dem eine Potenz steht, die wir Gott oder Brahma oder Allah oder anders nennen. Wir sind eine Inkarnation dieses Urgrunds: Gott möchte in uns Gott sein. Wir sind ein unverwechselbarer Tanzschritt des kosmischen Tänzers.»

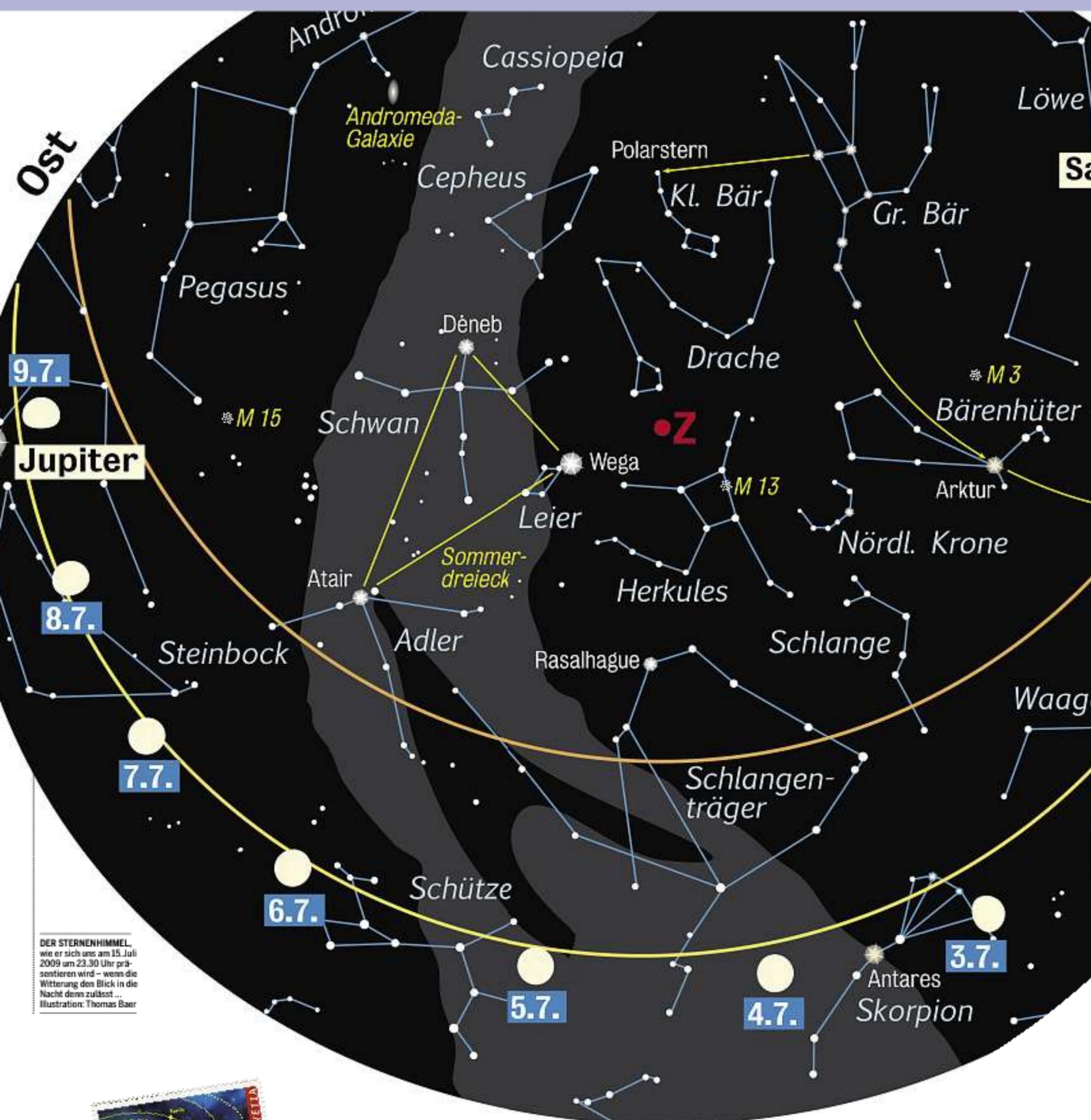
AUFZEICHNUNG: SAMUEL GEISER

WILLIGIS JÄGER (84) ist Benediktinermönch und Zenmeister.



Grosser Emissions- und Reflexionsnebel im Sternbild Orion, aufgenommen im Dezember 2006 auf dem Gurnigelpass

SO



DER STERNENHIMMEL, wie er sich uns am 15. Juli 2009 um 23.30 Uhr präsentieren wird – wenn die Witterung den Blick in die Nacht denn zulässt ... Illustration: Thomas Baer



Zum Internationalen Jahr der Astronomie hat die Post eine Sondermarke herausgebracht, die den Asteroiden «Helvetia» zeigt. Der Kleinplanet war im September 2002 von Markus Griesser, langjährige Leiter der Sternwarte in Winterthur, entdeckt worden.

STERNESCHNUPPEN

Sternstunden der Menschheit: Tipps und Infos

STERNE STILL BEOBACHTEN. Das grösste Teleskop der Schweiz steht dort, wo kein Licht- und anderer Smog den Nachthimmel verschwinden lässt. Die Sternwarte in Falera GR wurde vor zwei Jahren eröffnet. Falera ist Schauplatz einer archäologischen Kultstätte. Vor 3500 Jahren haben Menschen dort ein Zentrum für Astronomie, Mathematik und Kult geschaffen. Zeugnis dafür ist die Megalithen-Anlage Parc La Mutta (www.sternwarte-mirasteilas.ch).

ASTRONOMISCH VEREINT. Am 8. April 2012 sollen alle Christen der Welt am gleichen Tag Ostern feiern: Das ist das Fazit eines internationalen ökumenischen Seminars an der Ukrainischen Katholischen Universität in Lviv. Seit dem Konzil von Nizäa im Jahr 325 wird Ostern am ersten Sonntag nach jenem Vollmond gefeiert, der auf die Frühjahrs-Tagundnachtgleiche folgt. Das Problem: Die Methoden, mit denen das Eintreten dieser beiden Phänomene berechnet wird, sind un-

terschiedlich: Die orthodoxen Kirchen verwenden den 21. März des Julianischen Kalenders als Ausgangsdatum, während sich die evangelischen und katholischen Kirchen auf den Gregorianischen Kalender stützen. Der Abstand zwischen den Osterdaten kann deshalb bis fünf Wochen betragen. Jetzt möchte der Ökumenische Rat der Kirchen (ÖRK) auf die exakten astronomischen Daten zurückgreifen und die christlichen Denominationen motivieren, einen Konsens zu finden.

SINNLICHE STERNBILDER. Viele Mächtegernastronomen werden durch trockene Literatur schnell von ihrem Vorhaben abgebracht. Nicht so in den USA. Dort gibt es seit fünfzig Jahren ein Werk, das Jugendlichen und Erwachsenen den Sternenhimmel auf anschauliche Weise näher bringt. Nun liegt das Buch von H. A. Rey auch in Deutsch vor: «Zwilling, Stier und Grosser Bär. Sternbilder erkennen auf den ersten Blick» (Arche-Verlag 2009. 180 Seiten. Fr. 49.-).

NULLSTERNHOTEL. Anfang Juni hat in Teufen AR das erste Nullsternhotel seine Tore geöffnet. Das Hotel ist eine Erfindung der Künstler Frank und Patrik Riklin, die mit kostengünstiger Kreativität auf den «Luxus- und Grössenwahn» der Zeit reagieren wollen: durchdachtes Zivilschutzanlagen-Dekor mit Luxus-Doppelbetten für 30 Franken (www.nullstern.hotel.ch).

STERNTAUFE. Aus der Tatsache, dass das astronomische Benennungssystem für die registrierten 15 Millionen Sterne nicht ausreicht, schlägt die Firma International Star Registry Kapital. Für 188 Franken kann Otto Normalverbraucher einen Stern nach Gusto benennen und den Namen im wichtigsten Sternatlas, dem Guide Star Catalogue, aufnehmen lassen. Auch erhält er eine Karte mit der Sternposition sowie Infos über Grösse, Helligkeit und Referenznummer im Nasa-Katalog. Im Guide Star Catalogue ist unter anderem ein Stern namens Anita Buri aufgeführt ... AHO



«Weisst du wieviel Sternlein stehen»: Philipp, Annina, Helena und Katharina unter Abertausenden von Sternen

«Der Polarstern ist der Chef»

SOMMERNACHTSTRÄUME/ Vier Geschwister unter dem Sternenhimmel: wie sie sich die Welt dort oben vorstellen und welche Sprache die grünen Männchen reden.

Es geht steil bergauf, zur Bank unter der Linde, die hoch über dem Dorf auf einem Hügel steht. In der Ferne zeigen sich die Schneeberge im Abendlicht. Aber wir suchen nicht diese Aussicht, sondern den freien Blick in den Himmel. Unterwegs versuchen wir uns vorzustellen, dass nicht die Sonne sich bewegt, die gerade hinter den Hügelkuppen abtaucht, sondern sich die Erde dreht. «Was, wenn diese Bewegung gebremst würde?» – «Wir würden alle ins Weltall gespickt!»

Jetzt ist die Sonne verschwunden. Sie hat den Streifen über dem Horizont rotgolden gefärbt, die Berge darunter sind schwarze Scherenschnitte. Der Himmel über uns ist noch hell. Ist schon der erste Stern zu sehen? Katharina findet ihn, ganz blass ist er, und es geht lange, bis alle Kinder ihn auch entdeckt haben. Am Waldrand nimmt uns die Dämmerung auf, noch nicht das richtig dunkle Dunkel, aber hier ist es so, dass die kleineren Mädchen jetzt nicht allein unterwegs sein möchten: «Einfach schon ein wenig unheimlich.»

Vor dem Wald liegt Heu auf der Wiese. Hier machen wir es uns bequem. Wo ist er jetzt schon wieder, jener erste Stern? Ist es der dort drüben? Oder ist das schon der zweite? Und dort, links vom Mond, dort ist auch einer! Aber jener leuchtende Punkt, der bewegt sich ja! Ein Flugzeug? Oder ein Satellit?

Katharina, Helena, Annina und Philipp, wollt ihr euch einen Stern auslesen? Und ihn etwas fragen? Ihr könntet ihm auch einen Namen geben.

KATHARINA: Ich möchte wissen, ob mein Stern dort oben so aussieht wie die gezeichneten. Ob er Zacken hat und Strahlen.

PHILIPP: Nein, der hat nicht solche Weihnachtszacken – wir haben in der Schule davon gesprochen: Sterne sind zwar rund, aber nicht einfach wie eine Kugel, sondern mit Schründen und Kratern und Dellen. Das ist im Lauf der Zeit so geworden. Aber ich möchte von meinem Stern noch genauer wissen, wie er entstanden ist.

HELENA: Mein Stern heisst Verena – und ich möchte von dir wissen, lieber Stern: Wie weit weg bist du von uns?

PHILIPP: Vielleicht ist dein Stern so weit weg, dass er schon lange tot ist!

HELENA: Nein, warum sagst du das?

PHILIPP: Weil man nicht weiss, ob er nicht bereits erloschen ist. Vielleicht ist einfach sein Licht noch unterwegs. Das ist vor vielen tausend Jahren dort vom Stern weggefliegen, es fliegt und fliegt und kommt jetzt bei uns an. Aber der Stern, der dieses Licht ausgestrahlt hat, existiert vielleicht gar nicht mehr.

HELENA: Aber er lebt doch! Und für mich ist er neu und jung. Er ist ja ganz hell. Die anderen dort sind weniger hell, die sind sicher älter. Wenn sie älter werden, verlieren sie ihren Glanz immer mehr.

ANNINA: Mein Stern heisst Stella. Er sieht sehr schön aus; es hat dort Seen und Wasserfälle und Wälder, alles ist grün, und die Lebewesen, die auf ihm wohnen, sind hell leuchtend, durchsichtig, mit Flügeln. Sie leben in Frieden miteinander, und es geht ihnen sehr gut.

HELENA: Auf meinem Stern hat es grüne Männchen, sie haben grosse, spitze Ohren, sie sehen sehr komisch aus. Sie kommen daher und sagen: Hallo!

Haben sie dieselbe Sprache wie wir?

HELENA: Nein, natürlich nicht, sie würden vielleicht sagen: grrhhch oder gagra oder so etwas. Sie sehen scheusslich aus, aber sie sind lieb, und was sie sagen, heisst: Hallo, ihr Menschen, ihr seid auch lieb!

ANNINA: Ja, sie sind alle freundlich zueinander, auch mit uns wären sie es.

PHILIPP: Solche Lebewesen, falls sie existieren, können ja gar nicht wissen, dass es hier bei uns Menschen gibt. So wie wir es von ihnen auch nicht

wissen können. Ich möchte eigentlich gar nicht, dass wir die Menschlein dort oben kennenlernen, sonst gäbe es plötzlich einen Star War – aber vielleicht wären sie ja freundlich ...

KATHARINA: Mein Stern, das ist der ganz helle dort neben dem Mond. Und ich möchte ihn fragen, ob er hinter der Glasglocke ist – wie die Sonne.

Eine Glasglocke? Wie stellst du dir das vor?

KATHARINA: Der Himmel über uns ist eine Glocke aus Glas. Die Wolken sind auf der Innenseite. Darum kann der Regen herunterkommen und uns nass machen. Die Sonne aber ist ausserhalb der Glocke – sie scheint durch das Glas hindurch.

PHILIPP: Ich möchte wissen, wie weit entfernt mein Stern ist. Es ist wirklich schwer, sich diese Distanzen vorzustellen. Wenn es zum Beispiel eine Treppe dort hinauf hätte, wie lange müsste man steigen, wie viele Stufen gehen?

Wie gross ist denn dein Stern? Etwa wie ein Tennisball?

PHILIPP: Nein, schon grösser, viel grösser, und er ist nicht so schön grün wie der von Annina. Auch nicht gelb oder golden, wie wir das von hier aus glauben könnten. Es ist graues, dunkles Gestein, erstarrte Lava.

Und, was denkst du, wo kommen die Sterne denn her?

PHILIPP: Sie entstehen im Weltall. Aber am Anfang können wir sie gar nicht sehen, erst mit der Zeit werden sie sichtbar. Wir haben das Gefühl, sie bewegen sich ganz langsam, dabei rasen sie durch den Weltraum.

Wie sind die Sterne denn entstanden?

PHILIPP: Man kann es sich so vorstellen: Gott nimmt sie in die Hand, er macht jeden Einzelnen, wie er uns Menschen gemacht hat. Dann schickt er sie weg, wie man Briefe versendet. Vielleicht formt Gott die Sterne aus Lehm, und für das Leuchten baut er etwas ein – Solarenergie zum Beispiel?

ANNINA: Vielleicht hat Gott einen grossen, runden Feuerball geschaffen, der wurde dann so heiss, dass er explodierte. Die Funken wurden ins Weltall verstreut. Das sind die Sterne. Manche Sterne blinken, das sieht manchmal so aus, als würden sie uns zuwinken. Ich möchte auch wissen, ob sie traurig sein können und weinen oder fröhlich und lachen. Ob sie miteinander plaudern können, oder wie sie sich sonst die Zeit vertreiben. Ob es ihnen manchmal langweilig ist?

HELENA: Ich möchte einmal einen Stern in die Hand nehmen. Er wäre weich und glatt und warm, aber nicht heiss. Er wäre sehr schön anzufühlen, und er würde glänzen.

KATHARINA: Ich würde ihn gut aufbewahren, an einem schönen Ort.

PHILIPP: Jetzt sieht man den Grossen Wagen – und den Polarstern! Er steht im Norden, von ihm können wir die Himmelsrichtungen ableiten.

HELENA: Der Polarstern ist der Chef des Himmels.

KATHARINA: Die anderen Sterne sind seine Diener.

HELENA: Und der Mond ist seine Königin.

Zurück ist der Weg leichter, weil es bergab geht, und schwieriger, weil es nun dunkel ist und weil man, statt auf den Weg, lieber weiter in den Himmel schauen möchte. Auf halbem Weg machen wir halt. Ringsum schwarzer Horizont. Schräg über uns der Mond. Kaum zu glauben, dass wir vor einer Stunde nur ein paar wenige Sterne erkennen konnten. Jetzt lassen sie sich nicht mehr zählen. Noch einmal suchen wir den Polarstern, ausgehend vom Grossen Wagen. Und da – alle haben es gesehen: eine grosse, silberne Sternschnuppe. Langsam und würdevoll zieht sie über den Himmel. Wie heisst es schon wieder? «Man darf nicht verraten, was man sich wünscht, nicht wahr?» **GESPRÄCH: KÄTHI KOENIG**



ANNINA, 11
«Manche Sterne blinken, das sieht manchmal so aus, als würden sie uns zuwinken.»



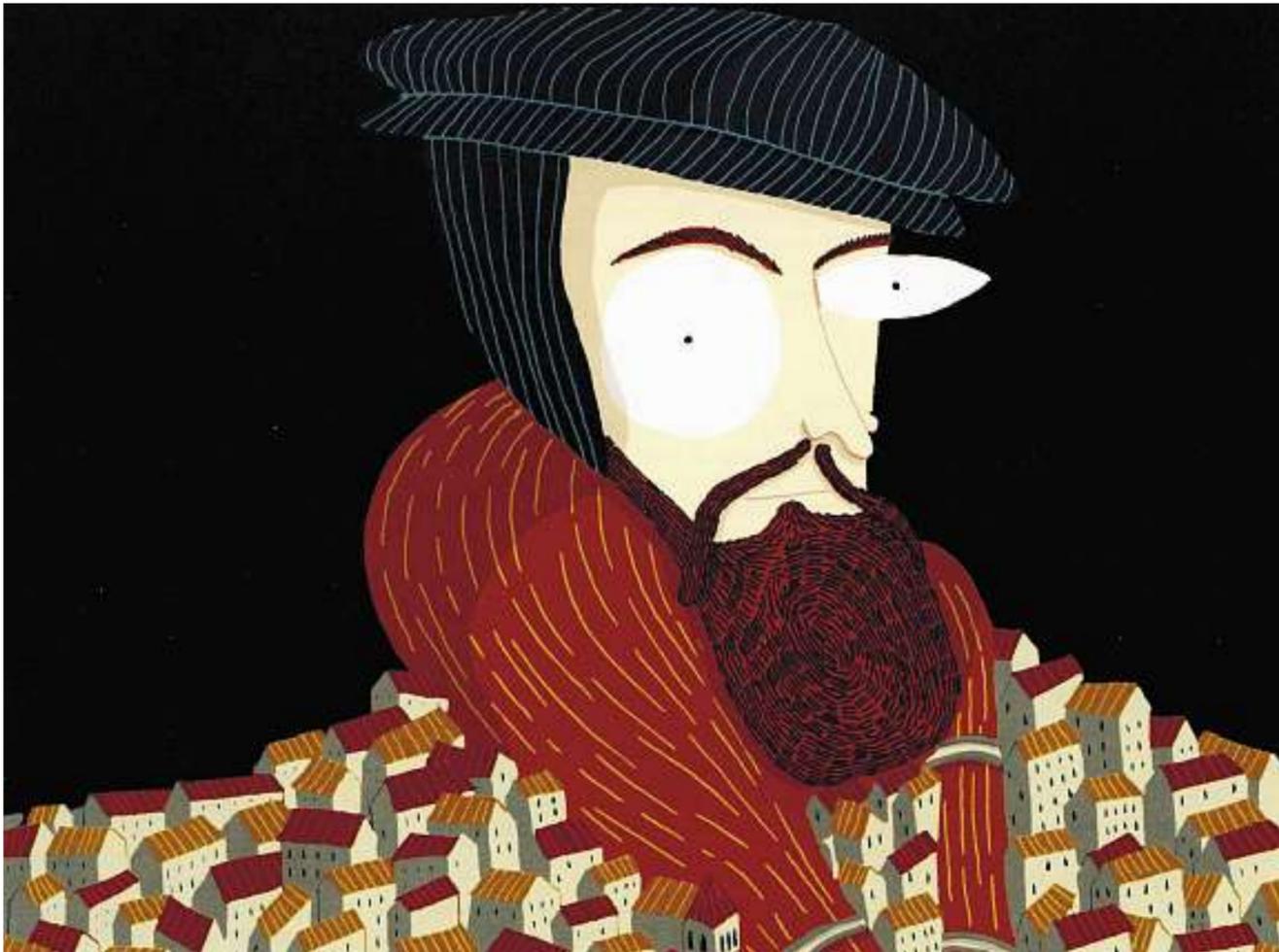
PHILIPP, 13
«Wenn es dort oben Lebewesen gibt, möchte ich sie nicht unbedingt kennenlernen.»



HELENA, 9
«Ich möchte einmal einen Stern in die Hand nehmen.»



KATHARINA, 6
«Der Himmel über uns ist eine Glocke aus Glas.»



Der Reformator im «calvindrier» (Verballhornung von «calendrier»), der zum 500-Jahr-Jubiläum erschienen ist

Calvin ist auch im Engadin angekommen

INFORMATIONSSABENDE/ Jean Calvin hat auch im Engadin seine Spuren hinterlassen – trotz grossem Einfluss des Zürcher Reformators Huldrych Zwingli.

Anlässlich des Jubiläums 500 Jahre Jean Calvin haben sich die Pfarrer Christoph Schneider aus Zernez und Stephan Bösiger aus Ardez auf Spurensuche begeben. Sie sind dabei zu überraschenden Erkenntnissen gelangt. So war der Reformator nicht nur der strenge Sittenwächter, der disziplinierte Abstinenzler und der Ordnungsmacher. Calvin war ein Mensch mit vielen Facetten. Einen Einblick gaben die Engadiner Pfarrer anlässlich verschiedener Informationsabende.

Genf, die Geburtsstätte des Calvinismus, scheint für das Engadin gar weit weg. Schliesslich hatte Zwingli einen massgeblichen Einfluss auf die Reformation des Tales. Und doch muss man nur den Choral aufschlagen um Calvin zu begegnen.

LIEDER UND GOTTESDIENSTE. In den Engadiner Kirchen wurde stets viel gesungen. Die Psalmen führen grösstenteils auf die Genfer Tradition zurück. Nicht nur die Lieder, auch der Gottesdienst in den Engadiner Kirchgemeinden sind, laut Christoph Schneider, calvinistisch reformiert. In jedem Haushalt gab es früher eine Bibel, die wichtigste Kostbarkeit einer Familie. Laut Calvin war die Bibel die Hauptquelle des Glaubens. Am sichtbarsten ist Calvins Einfluss jedoch bei der Struktur der Kirchgemeinden: Das «Consistori» ist letztlich die Macht, die erst vor etwa 100 Jahren von der politischen Obrigkeit getrennt wurde. Das Konsistorium hatte eine Aufsichtsfunktion, wie im 16. Jahrhundert Calvins Ältesten. Auch die Wahl des Pfarrers ist calvinistisch geprägt: Die Synode entscheidet, ob ein Pfarrer für eine Pfarrgemeinde geweiht wird oder nicht. Auf kantonaler Ebene hat ein Politiker, der im Grossen Rat gewählt wird, automatisch das Recht im Evangelischen Grossen Rat aufgenommen zu werden. Die Verknüpfung von Staat und Kirche, wie sie einst Calvin geschaffen hatte, existiert also in marginaler Form immer noch.

ENGAGEMENT UND SOLIDARITÄT. Calvin war ein Reformator mit juristischem Hintergrund. Als Jurist behielt er stets im Auge, wie sich eine Kirchenordnung organisieren, regeln und stabilisieren lassen könnte. Darin unterschied er sich massgeblich von einem Theologen. Nach Genf wurde Calvin 1540 gebeten, um eine neue Kirchenordnung, und somit eine neue Stadtordnung zu schaffen. Hintergrund dieser Bitte war, dass die Stadt sich von der Abhängigkeit des Bischofs lösen wollte. Die

Folge von Calvins Ordnung und Neustrukturierung war schliesslich eine soziale Umwälzung. Calvins Ausgangslage war, dass die Kirche ein Leib sei mit einem Haupt und einem Herrn. Das Haupt war Jesus Christus. Den Leib sah er als Gemeinschaft aller Christen, die sich dem Haupt zuwenden. Jedes Glied galt als vollwertiges Mitglied, das entscheiden und handeln kann. Dies war eine sozialpolitisch gewagte Idee und umfasste schulische Bildung, ein Räteystem und eine soziale Struktur, die Halt in der Gesellschaft gab. «Soziale Probleme sollten nicht mehr mit Almosen, sondern mit Engagement und Solidarität bekämpft werden», so Stephan Bösiger.

BILDUNG UND DEMOKRATIE. Die Bibel als Zeugnis des Hauptes der Kirche, die Psalmen in den Mittelpunkt der Predigt, katechetischer Unterricht für alle, Demokratie – die Parallelen zu den Engadiner Kirchgemeinden sind offensichtlich. Staat und Kirche waren untrennbar verbunden und Christus begriff Calvin als Mittler zwischen Gott und den Gläubigen.

Drei Funktionen schuf er in der neuen Kirchenordnung: Priester, König und Prophet. In dieser Dreierheit wurden die Ämter ausgeführt. Der Prophet war der Pastor, welcher predigte, unterrichtete, für Taufe und Abendmahl zuständig war und Krankenbesuche machte. König war der Presbyter, der mit Pastoren zusammen die Verantwortung für den Lebenswandel der Gemeinde hatte, also das Konsistorium. Die Priester schliesslich waren die Diakone und für Arme, Kranke, Spital und Fremdenherberge verantwortlich. Besuche, Sanktionen, Strafen sorgten für einen gesitteten Lebenswandel.

FACETTENREICH UND VIELSEITIG. Der Calvinismus ist der breiteste Strang der reformierten Kirche weltweit. Calvins Gedanken wurden oft uminterpretiert und radikalisiert. «Die Tendenz zur Radikalisierung liegt in dieser Kircheordnung vor», meint Christoph Schneider. Dabei war Calvin ein Pragmatiker, der mit seiner Kontrolle und dem Denunziantentum – «Das Amt eines Ältesten ist es, Obacht zu geben auf den Lebenswandel eines Jeden» – zur Sicherheit und wirtschaftlichen Prosperität der Stadt beigetragen hat. Gemäss Schneider und Bösiger gilt es darum, mit Vorurteilen aufzuräumen: Calvin war nicht nur sittenstreng und moralisch, sondern ein geselliger und kulturbegeisterter Mensch sowie ein liberaler Zeitgenosse. **FADRINA HOFMANN**

Jean Calvin

Geboren 1509 in Noyon in Frankreich. Studium der Theologie in Paris und der Jurisprudenz in Orléans. Flucht aus seiner Heimat wegen Engagement für die reformierte Doktrin. Stellt das Wort Gottes und die Zehn Gebote in den Mittelpunkt. In Strassburg gepredigt, in Genf einen neue Kirchenordnung geschaffen. Tod wegen verschiedener Krankheiten 1564, auf eigenem Wunsch in ein anonymes Grab begeben.

SPIRITUALITÄT IM ALLTAG

LORENZ MARTI
ist Redaktor Religion bei
Radio DRS und Buchautor



Das schwarze Auge und die Selbstkontrolle

MAHNUNG. «Selbstkontrolle» steht auf der gelben Folie, die am Fenster des Regionalzugs klebt. Und weil das eine wichtige Angelegenheit ist, steht es noch in drei weiteren Sprachen: Autocontrollo, Autocontrolle, self-check. Dazu ein stilisiertes schwarzes Auge, das darüber wacht, ob ich dieser Aufforderung auch nachkomme. Aber warum muss ich mich kontrollieren, wenn ich doch schon weiss, dass ich einen gültigen Fahrausweis habe?

THEATER. Während der Zug durch die Agglomeration rumpelt, überlege ich mir, wie ich die Selbstkontrolle konkret praktizieren könnte: Soll ich aufstehen, und den Fahrgast, der eben noch auf meinem Platz sass und jetzt nicht mehr dort sitzt, bitten, mir seinen Fahrausweis zu zeigen? Dann schnell absitzen, mein Generalabonnement (GA) zücken und es dem Kontrolleur, der eben noch da stand und jetzt nicht mehr da steht, zeigen? Anschliessend wieder aufstehen, dem leeren Platz zunicken, Merci sagen, wieder absitzen und mein GA versorgen? Also wenn mir dabei jemand zuschauen würde ...

KONTROLLE. Absurd, nicht? Aber gar nicht so weit entfernt von der Wirklichkeit. Schliesslich kontrolliere ich mich ziemlich oft. Und nicht immer so freundlich wie eben im Zug. Ich bin mir ein strenger Kontrolleur. Er hat meistens etwas zu meckern. Mal habe ich das nicht gut gemacht, mal habe ich dort etwas Falsches gesagt, mal sehe ich furchtbar aus. Der Kontrolleur scheint nur darauf zu warten, einen Fehler zu entdecken. Er traut mir nicht. Dumm ist nur, dass dieser Kontrolleur kein Er ist, sondern ein Ich. Meines. Selbstkontrolle eben.

ENTWERTUNG. Von der Selbstkontrolle ist es nur ein kleiner Schritt zur Selbstentwertung. Wenn damit nur gemeint ist, dass ich meine Fahrkarte vor der Reise abstempeln muss, ist es ja kein Problem. Aber wenn ich nicht den Fahrschein, sondern mich selbst entwerte, wird es heikel. Dagegen ist ein kalter oranger Entwertungsautomat vergleichsweise harmlos.

BEGLEITUNG. Entschieden besser lebt es sich ohne Selbstkontrolle und Selbstentwertung. Auch die Reise wird angenehmer. Im Intercity etwa, wo das Selbst nichts zu kontrollieren und zu entwerten hat. Dafür erscheint hier – nein, kein Kontrolleur, sondern eine Zugbegleiterin. Wie schön: Begleitung statt Kontrolle! Und das auf eine äusserst sympathische Weise: Ich werde begrüsst, zeige mein GA und erhalte dafür einen netten Dank.

EHRlich. Bei so viel Freundlichkeit käme mir nie in den Sinn, ohne gültigen Fahrausweis zu reisen. Zu einem solch verwerflichen Vorhaben könnte mich eher das misstrauische schwarze Auge auf dem giftig gelben Hintergrund mit der darunter geschriebenen Bussandrohung verleiten. Ich mache es trotzdem nicht. Schliesslich habe ich ein GA, wie ich bei jeder Selbstkontrolle feststelle, und das erlaubt kein Schwarzfahren.

LEBENSFRAGEN

Die Ehe soll ein Schutzraum für die Liebe sein

SEITENSPRUNG/ Es kann auch in einer guten Ehe geschehen: Ein Partner verliebt sich in jemand anderen. Harmlos?

FRAGE. Ich bin vor einigen Wochen einem Mann begegnet, der mir seither nicht mehr aus dem Kopf will. Ihm geht es ebenso. Er ist Single. Ich jedoch bin – eigentlich nicht schlecht – verheiratet. Mein Mann und ich haben Kinder. Was soll ich tun? Die Beziehung zu dieser neuen Bekanntschaft abbrechen, weil sonst mehr daraus wird? Aber ich werde unwahrhaftig mir selber gegenüber, wenn ich diese Gefühle abwürge. Seit dieser Begegnung bin, fühle ich mich so lebendig. D. F.

ANTWORT. Liebe Frau F., Sie schildern Ihre Ehe als «nicht schlecht». Vermutlich ist die anfängliche Leidenschaft geschwunden, ein alltägliches Miteinander hat sich eingestellt. Das ist normal. Denn das Miteinander reicht im Lauf der Jahre zu einer grossen Vertrautheit. Es hilft, die vielen Aufgaben, die Höhepunkte und Krisen zu meistern.

Mein Rat ist deshalb ganz einfach: Lassen Sie sich nicht auf diese neue Flamme ein! Bleiben Sie Ihrer alten Liebe treu. Erinnern Sie sich an Ihr Versprechen anlässlich der Hochzeit – jetzt wird es wichtig! Verdoppeln, ja verdreifachen

Sie die positiven gemeinsamen Erlebnisse – so wie damals, in der ersten Zeit der Verliebtheit. Sicher, es gibt Ehen, die nur noch Kampfplatz sind, oder die in Gleichgültigkeit zu erstarren drohen. Dann kann es durchaus angezeigt sein, sich zu trennen. Doch das ist nicht Ihr Thema.

«Du sollst nicht ehebrechen», rät uns das siebte Gebot in der Bibel. Es zeigt uns unmissverständlich: Eheliche Treue erweitert die Chancen zu einer funktionierenden Ehe. Fremdgehen – so weit verbreitet es heute auch ist – führt zu grossen Krisen. Die Wahrscheinlichkeit, dass Ihre Ehe an einer Ausenbeziehung zugrunde geht, ist gross. Ist das Abenteuer, das Sie auf sich zukommen sehen, dieses Risiko wert?

Manche sagen es auch nüchterner: Sex hat in unserer Kultur einen hohen Stellenwert. Für beide Partner ist er nicht nur ein Austausch von Säften und Energien, sondern auch ein Liebesbeweis. Untreue gilt deshalb als Betrug und Verrat an der Liebe. Deshalb haben Seitensprünge meist gravierende Konsequenzen. Der

Göttinger Psychologe Ragnar Beers hat eine Befragung zum Thema «Seitensprung» veröffentlicht. Für 43 Prozent aller Befragten, so stellt er fest, ist ein Seitensprung Grund genug, um eine Beziehung zu beenden. Die Verletzungen, die ein Ehebruch in der Gefühlswelt der Betroffenen anrichtet, sind gravierend. Sie bauen sich nur langsam ab und sind auch nach Jahren noch nicht ganz verschwunden. Oft führen sie erst später zu einer endgültigen Trennung. Dies aber kostet wiederum Zeit, Geld und Lebensglück.

Vergessen Sie deshalb das Illustrierten-Märchen vom harmlosen Kavaliersdelikt. Auch wenn viele etwas tun, muss es damit noch nichts Gutes sein. Sie müssen Ihre Gefühle zu Ihrer neuen Bekanntschaft deswegen nicht «abwürgen» und sich selber gegenüber unwahrhaftig werden. Sie dürfen sich eingestehen, was Sie fühlen, ohne sich deswegen zu schämen. Aber ausleben müssen Sie diese Gefühle damit noch lange nicht. Denken Sie daran: Gefühle sind kurzlebig. Deshalb ist das siebte Gebot ein Schutzraum für die langlebige Liebe in der Ehe.

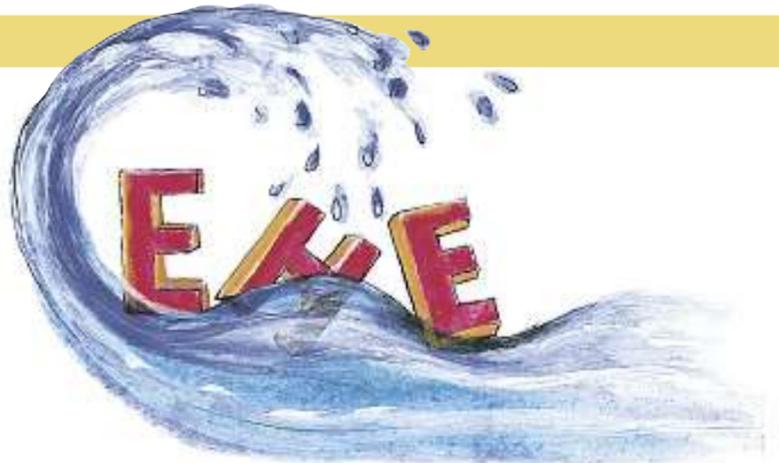


ILLUSTRATION: VERENA STUMMER



GINA SCHIBLER
Theologin und Pfarrerin in der Kirchgemeinde Erlenbach, gina.schibler@zh.ref.ch

In der Rubrik «Lebens- und Glaubensfragen» beantwortet ein kompetentes nationales Team Fragen unserer Leserinnen und Leser. Senden Sie Ihre Anfrage an: reformiert. Zürich, Postfach, 8022 Zürich, lebensfragen@reformiert.info.

marktplatz.

INSERATE:
anzeigen@reformiert.info
www.reformiert.ch/anzeigen
Tel. 044 268 50 31

Unterwegs zum Du
für Partnersuchende nicht gewinnorientiert
Basel 061 313 77 74
Bern 031 312 90 91
Ostschweiz 071 640 00 80
Zürich 052 672 20 90
www.zum-du.ch

Hier könnte ihr Inserat stehen!
Ein Inserat dieser Grösse kostet Fr. 55.–. Damit erreichen Sie 38'000 Leser im Kanton Graubünden.
Dodo Bader, Telefon direkt: 044 268 50 31

KUNSTGLASEREI CHUR GMBH
RENOVATION UND NEUANFERTIGUNG VON BLEI- UND MESSINGVERGLASUNGEN
ERHALTENSWERTE BLEIVERGLASUNGEN IN ISOLIERVERGLASUNGEN EINBAUEN
MODERNE GLASKUNST AM BAU
Kunstglaserei Chur GmbH Telefon 081 633 18 60
Masanserstrasse 213 www.kunst-glaserei.ch
CH-7000 Chur info@kunst-glaserei.ch

Das kleine, sonnige Ferienparadies über dem Thunersee.
Ausschnitt aus unseren reichhaltigen Ferienwochenangeboten:
1. bis 8. August 2009
Wander- und Tourenwoche mit Werner Rüfenacht, Rüfenacht, und Pfarrehepar HR und Ruth Rüfenacht-Flückiger, Thalwil.
22. bis 29. August 2009
Besinnungswoche mit Pfr. Martin Hubacher, Bern
Thema: Die Frage nach Gott «Niemand hat Gott jemals gesehen...» (Joh. 1.18)
Wir beschäftigen uns kursmässig-dialogisch mit Glaubensfragen.
12 bis 19. September 2009
Ferienwoche mit geführten Wanderungen.
Wanderleitung und Andachten mit Pfarrer Dölf Annen.
19. bis 27. September 2009
Andachten und Vorträge zu aktuellen Themen mit Pfr. Bittighofer, Unterweissach.
Pens. Pfr. an der Stiftskirche Stuttgart
3. bis 10. Oktober 2009
Ferien- und Bibelwoche für Frauen mit Frau Pfr. Lotti Schum, Muri.
Hinweis für Kirchgemeinden:
2010 sind noch freie Plätze für Senioren-Ferienwochen!!
Wir freuen uns auf Ihre Anmeldung!
Hedwig Fiechter, Hotel Sunnehüsi, Alte Gasse 10, 3704 Krattigen
Tel. 033 654 92 92, E-Mail: info@sunnehuesi.ch, www.sunnehuesi.ch

Sind Sie noch nicht **40 Jahre** alt und haben Interesse, auf dem **2. Bildungsweg** an der Universität

Theologie zu studieren? Pfarrer/Pfarrerin zu werden?

Dann wenden Sie sich an die **KTS Bern**.

Inhaberinnen und Inhaber von **Berufsmaturitätsausweisen, Handelsdiplomen (HWS), AKAD** oder **ähnlichen Vorbildungen** werden ohne Aufnahmeprüfung ins Probesemester aufgenommen. **Unterricht in einer 4-Tage Woche.** Es werden keine Schulgelder verlangt. Die Anmeldegebühr beträgt Fr. 200.–

Anmeldetermin: 1. September 2009
Auskunft und Beratung

KTS Reformierte Kirchen Bern-Jura-Solothurn
Kirchlich-Theologische Schule Bern KTS
Ahornweg 2, 3012 Bern • Tel./Fax 031 301 47 25
www.refteju.ch/kts • sekretariat.kts@gmx.ch

AUSSICHTEN?
WWW.RANDOLINS.CH
Randolins

Heitere Sommerkurse
erleben in der anregenden Stimmung der Alpen.
Die Themen: Singen, Jodeln, Bauchtanzen, die Bibel verstehen, Theaterspielen, Fliegen, Klettern, Jagen und Sammeln.
Neu: renovierter Spa auf 1700m².
**** Parkhotel Bellevue & Spa
Adelboden/Berner Oberland
Telefon +41 33 673 80 00
www.parkhotel-bellevue.ch

Sich weiterbilden. Inspiration beim Blick in die Traumlandschaft ist vorprogrammiert! Grosszügige Seminarräume bis 100 Personen. Topinfrastruktur. Ruhige Hotelzimmer, zwei Cafeterias und eine marktfrische Küche sorgen für Entspannung.
Hotel Artos, 3800 Interlaken, T 033 828 88 44, hotel-artos.ch

Ich pflege Schwerststüchtige
Korinka Sieber, Pflegerin
Sozialwerke Pfarrer Sieber
Spendenkonto PC 80-40115-7

Geschenke, die Leben verändern

Machen Sie heute ein besonderes Geschenk. Mit einer Brille, einer Augenoperation oder einem Rollstuhl schenken Sie blinden und behinderten Kindern in Entwicklungsgebieten neue Hoffnung. Weitere Geschenkideen finden Sie in unserem Online-Shop:
www.cbmswiss.ch

cbm
Christoffel Blindenmission
Postfach, 8027 Zürich, Telefon 044 202 21 71
info@cbmswiss.ch, Spenden PC 70-1441-5

BERGWELT. LEBENSFREUDE.
FERIEN ZUM DURCHATMEN UND GENIESSEN.
Bella Lui
Hotel*** Bella Lui | 3963 Crans-Montana
Tel. 027 481 31 14 | info@bellalui.ch | www.bellalui.ch

FORUM

REFORMIERT. 10/08 «Jetzt hat auch Graubünden einen Jakobsweg»

«Jakobsweg Graubünden» – eine Erfindung

Im Herbst 2008 konnte den Medien entnommen werden, dass ein «Verein Jakobsweg Graubünden» einen entsprechenden Weg vom Münstertal über mehrere Nebenpässe ins Vorderrheintal und bis Amsteg ausgeschildert und gekennzeichnet hat. Dieser Verein hat auch zwei Journalisten mit einer Publikation «Via Son Giachen – Jakobsweg Graubünden» beauftragt, die ebenfalls im Herbst 2008, im Terra Grischuna Verlag in Chur, erschienen ist. Beiden Projekten (Wegausschilderung und Publikation) sind finanzielle Mittel von zahlreichen Institutionen und vonseiten der öffentlichen Hand zugeflossen. – Tatsächlich hat es einen solchen Jakobsweg nie gegeben.

Zunächst sei festgestellt, dass zwar für das Spätmittelalter und das 16. bis 18. Jahrhundert einzelne Wallfahrten von Bündnern nach Santiago di Compostela in Galicien (Spanien), dem Begräbnisort des heiligen Jakob, bezeugt sind. Um Massenwallfahrten handelte es sich aber kaum. Die Mehrheit der Fernwallfahrer zog nach Rom oder nach Jerusalem. Zahlreicher waren jedoch Wallfahrten innerhalb der Bistümer, so nach Einsiedeln, Chur, Ramosch, Casaccia und Disentis zu den je dort verehrten Heiligen.

Die in Graubünden anzutreffenden St.-Jakobs-Kirchen oder -Kapellen sind nicht zahlreich. Es lassen sich ihrer etwa 15 lokalisieren. Verglichen mit anderen Patrozinien ist das eine eher bescheidene Zahl. Es erscheinen keine St.-Jakobs-Gotteshäuser in Graubünden vor dem Jahre 1100. Die meisten stammen aus dem Spätmittelalter und der Neuzeit. Mehrere von ihnen entstanden in enger Verbindung mit dem mittelalterlichen Landesausbau, hauptsächlich aus der Periode des 13. – 15. Jahrhunderts. Dazu sind insbesondere St. Jakob in Rueras (Tujetsch), Tschierschen, Klosters («S. Jacobi in silva») und Samnaun zu zählen. Anlagen in eigentlichen Rodungsinseln. Eine Parallele bildet die spätere Talirche «San Sacun» im dolomitenladinischen Grödental (Val Gardena). St. Jakob war in Graubünden ursprünglich vor allem Schutzpatron von Wanderern oder Durchreisenden in Rodungsgebieten.

Wer eine Wallfahrt unternahm, wählte gewöhnlich einen direkten Weg, an dem auch Pilgerherbergen bestanden. So schlugen bündnerische Fernwallfahrer in Richtung Compostela wohl vorwiegend den Weg über Walen- und Zürichsee und von dort südwestwärts nach Spanien ein. Wozu sollten sie Nebenwege oder Umwege und sogar solche über hoch gelegene und wenig begangene Pässe benutzen?

Das IVS (ein vom Bundesamt für Strassenbau unterstütztes «Inventar Historischer Verkehrswege der Schweiz») vermutet einen Jakobsweg von Zürich nach Einsiedeln und von dort über Obwalden ins Bernbiet, Freiburg nach Lausanne. Indessen stehen selbst die Belege dafür auf schwachen Füßen. Das IVS kennt indessen keine Spuren eines Jakobsweges in Graubünden. Weder in der IVS-Dokumentation für den Kanton Graubünden vom 27. Nov. 2002 noch in der IVS-Publikation von 2007 «Historische Verkehrswege im Kanton Graubünden» ist von einem Jakobsweg die Rede.

Der angebliche «Jakobsweg Graubünden» (Müstair–S-charf–S-chanf–Scalettapass–Davos–Strelapass–Tschierschen–Chur–Disentis–Sedrun–Amsteg) wurde vom deutschen Professor Horst Degen 1995 in der Terra Grischuna postuliert. Dieser stützte sich in seinem Konstrukt lediglich auf St.-Jakobs-Patrozinien, -Altäre, -Darstellungen und -Muscheln oder andere Embleme, die teils isoliert und zusammenhanglos herangezogen wurden. Auf diese Weise könnte beliebig ein ähnliches Puzzlespiel mit anderen Kirchenpatronen betrieben werden.

Unsere Feststellungen zum sogenannten «Jakobsweg Graubünden» sind keineswegs ein Plädoyer gegen die heutige Wanderbewegung nach Santiago de Compostela, und sie sind auch nicht als negative Stellungnahme gegenüber neuen touristischen Wanderwegprojekten zu verstehen. Zweck dieser Stellungnahme ist es, auf die Problematik der Verknüpfung touristischer Projekte mit fragwürdigen historischen Hintergründen hinzuweisen.

DR. MARTIN BUNDI, HISTORIKER – DR. ADOLF COLLENBERG, REDAKTOR DES LEXICON ISTORIC DA LA RUMANTSCHIA (LIR) – DR. SILVIO FÄRBER, PRÄSIDENT DER HISTORISCHEN GESELLSCHAFT GRAUBÜNDEN – DR. GEORG JÄGER, LEITER DES INSTITUTS FÜR KULTURFORSCHUNG GRAUBÜNDEN IKG – DR. SILVIO MARGADANT, STAATSARCHIVAR DES KANTONS GRAUBÜNDEN

REFORMIERT 06/09 «Die Kirche am Ende. Am Ende die Kirche»

DAS MÄRCHEN VOM ANTICHRIST

Es war einmal ein Volk, das lebte in einem kleinen Land, umgeben von vielen anderen Ländern. Die Bundesverfassung dieses Landes bezog sich auf Gott den All-

mächtigen. So stand es im Vorwort geschrieben. Ein wunderbares weisses Kreuz zierte die Fahne dieses Landes. Sogar das Regierungsgebäude wurde in Form eines Kreuzes erbaut. Es betete zu Gott und ging am Tage des Herrn in die Kirche. Dies gefiel Gott sehr. Er liess das Wirken und Tun dieses Volkes wohi gelingen. Bald einmal wurde es wohlhabend. Milch und Honig floss im Überfluss. Da aber wurden die Bürger dieses Volkes träge im Glauben. In ihrem Hochmut und Stolz fragten sie sich: «Warum sollen wir noch zu Gott beten und am Tage des Herrn in die Kirche gehen? – es geht uns ja gut.» So hörten sie auf zu beten und gingen am Tage des Herrn nicht mehr in die Kirche. Als Gott dies sah wurde er sehr zornig. Er sagte sich: «Wenn ihr euch von mir abwendet, so wende auch ich mich von euch ab.» In seinem Zorn setzte er einen Antichrist mitten unter ihnen aus. Es geschah genauso, wie ein grosser Prophet vor einigen hundert Jahren gewahrsagt hatte. Der Antichrist begann das Volk von innen nach aussen einzuverleiben. Besonnene Schriftgelehrte sahen dies und mahnten zur Vorsicht, doch das Volk wollte nicht hören. Ihre Mahnungen wurden zudem durch die Medien ins Lächerliche gezogen. Die Hohenpriester dieses kleinen Landes beschwichtigten das Volk. Sie sagten zu ihm: «Seid verständnisvoll und tolerant und verärgert den Antichrist nicht.» Als aber die Drangsal am grössten war, besannen sich die Bürger dieses Volkes und fingen in ihrer Not wieder an zu beten und gingen am Tage des Herrn wieder in die Kirche. Sie schrien zu Gott: «Bitte bitte lieber Gott hilf uns oder willst du uns ganz verderben?» Gott sah und hörte dies, erbarmte sich ihrer und half.

CHRISTIAN LIPP, TOMILS



BILD: ZVG

Jakobsmuschel als Grabbeigabe in Müstair

TIPP



BILD: KEISTONE

Kirche in St. Moritz

Zwei Sprachen

GOTTESDIENST/ Auch dieses Jahr finden in der schönen, schlichten Eglise du Bois, über dem Heilbadzentrum in St. Moritz, sechs Gottesdienste zweisprachig – in Deutsch und Französisch – statt. Die Organisatoren freuen sich über viele französisch sprechende Besucher und Besucherinnen. Nach dem Kirchengang wird Kaffee offeriert.

DATEN: 12./19./26. Juli; 2./9./16. August 2009. **Information:** Françoise Duschletta, 081 833 53 91

AGENDA

KONZERT

Abendmusik. Im Rahmen der Davoser Abendmusiken findet in der Marienkirche Davos Platz ein Konzert mit Orgel (Regina Widmer) und Alphorn (Matthias Kofmehl) statt. **Datum:** 19. Juli; **Zeit:** 20.30 Uhr. **Eintritt:** Freiwilliger Kostenbeitrag am Ausgang. **Information:** www.musikforum-davos.ch

Genferpsalmen. Die Psalmen 54-66 und freie Stücke von Felix Mendelssohn spielt Jörg Perron auf der Orgel. **Datum:** 11. August 2009; **Ort:** Evangelische Kirche Scuol; **Zeit:** 20.30 Uhr.

ERWACHSENENBILDUNG

Halbjahresprogramm. Das neue Programm ist gedruckt. An die Kirchengemeinden wurden Exemplare gesendet. Interessierte können es bestellen bei der Fachstelle Erwachsenenbildung, ev.-reformierte Landeskirche Graubünden, Welschdörfli 2, 7000 Chur; 079 815 80 17; rahel.lieberherr@gr-ref.ch; **www.gr-ref.ch**

WEITERBILDUNG

Theologiekurs. Im August beginnt der Theologiekurs für Erwachsene in Chur. Der Kurs umfasst fünf Hauptbereiche: Bibel, Themen der Theologie, Spuren des Christlichen, Ethik, Religionswissenschaft. **Info-Abend:** 16. Juni, 19.15 Uhr, Kirchengemeindehaus Commannder, Chur. **Anmeldung:** Rita Insel, 7240 Küblis, 081 332 16 33; rita.insel@gr-ref.ch

Fiira mit da Chliina. Die nächste Tagung Fiira mit da Chliina findet statt zum Thema «Wenn Kinder trauern». **Datum:** 12. September; **Ort:** Kirchengemeindehaus Schiers; **Referentinnen:** Vita Senn, Religions- und Musikpädagogin, Martha Wellauer, KiK; **Anmeldung:** Fachstelle Kind und Kirche (KiK); Martha Wellauer, Promenade 35, Davos Platz, 079 690 23 78; martha.wellauer@gr-ref.ch

WANDERN

Pilgern und singen. Alfred Vogel organisiert für interessierte Teilnehmer und Teilnehmerinnen mit Chorerfahrung eine Wanderung auf dem Jakobsweg Graubünden (Müstair bis Davos). **Datum:** 12.–15. Juli 2009; **Information:** Alfred Vogel, Postfach 111, 8460 Marthalen; pilgern@alfredvogel.ch

RADIO-TIPPS

Radio Rumantsch. Pregias Reformandas in Vita e cretta als 9.15 uras: **5.7.** Ernst Oberli, Bogn d'Alvagni **12.7.** Christina Tuor, Surrein **19.7.** Benedetg Beeli, Oberwil-Lieli/AG **26.7.** Maria Vincenz, Cuirra

TIPP



Ulrich Zwingli

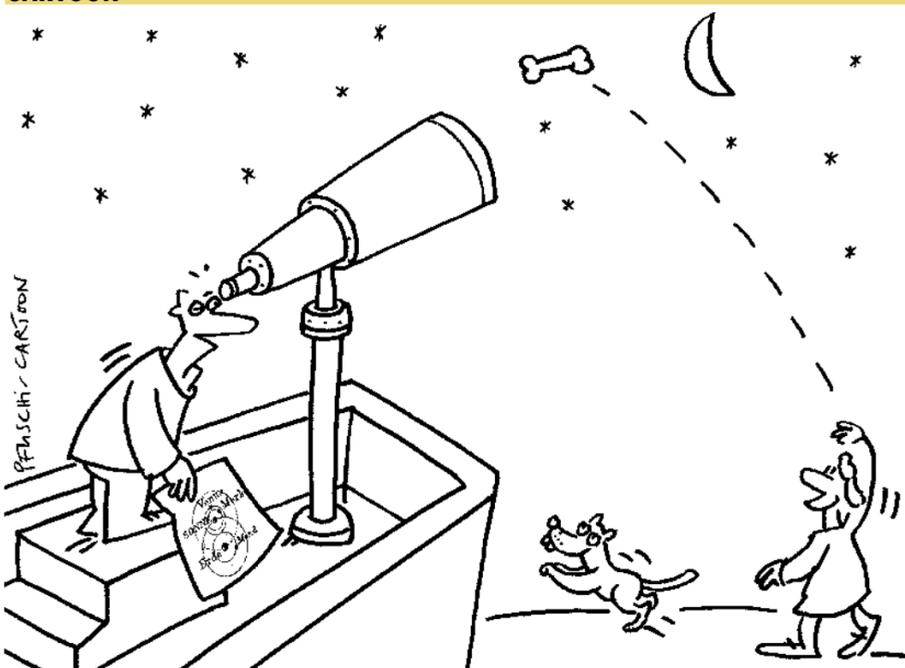
DVD

FRISCHER ZWINGLI

Eine neue DVD für Konfirmandenunterricht, Unterricht und Kirchengemeinden zeigt den Zürcher Reformator Ulrich Zwingli auf unterhaltsame und neue Weise. Regisseur und Produzent Konrad Schmid hat für den 48-minütigen Dokumentarfilm Experten befragt und Orte im Kanton Zürich besucht.

ZWINGLI NEU IM BILD: Bezug der DVD: Medienladen Zürich, Tel. 044 299 33 81, www.medienladen.ch, 25 Franken.

CARTOON



FRISCHER CARTOON



Was Sophie von Wurstemberger 1844 begann, führt Lydia Schranz ins dritte Jahrtausend

«... und plötzlich wollen alle ein Interview»

DIAKONISSEN/ Lydia Schranz, 56, ist Oberin des Berner Diakonissenhauses. Und 2009 ausserdem Eventmanagerin.

Wäre das Berner Diakonissenhaus eine Firma, würden sich die Aktionäre derzeit bestimmt die Hände reiben: so grosses Publikumsinteresse, so positive Schlagzeilen! Dank dem 200. Geburtstag der Gründerin, Sophie von Wurstemberger, gibts Gratiswerbung in fast allen Medien. Das muss man erst einmal schaffen. Und verkraften. Schwester Lydia Schranz, die ChefIn – oder «Oberin», wie es in der reformierten Gemeinschaft heisst –, tuts mit sichtlichem Vergnügen. «Plötzlich wollen alle ein Interview!», stellt sie verwundert, aber gar nicht unglücklich fest. Das Interesse macht Freude – einen Bonus wird sie deshalb aber nicht in der Lohntüte finden. Lydia Schranz bekommt als Diakonisse gar keinen Lohn. Halt, so stimme das nicht ganz, korrigiert die 56-Jährige resolut: «Ich bekomme einen Lohn, aber er wird mir nicht ausbezahlt. Er geht ans Mutterhaus.»

ARBEIT FÜR GOTTESLOHN. In einer religiösen Gemeinschaft leben, mit einem strikten Tagesablauf, vier täglichen Andach-

ten, ohne eigenes Geld: Wie kann man das? Wie kann das eine Frau, die in den Sechzigerjahren aufgewachsen ist, das Kindergärtnerinnenseminar besucht und einige Jahre auf diesem Beruf gearbeitet hat? Lydia Schranz sitzt in ihrer blauen Tracht im modernen Sitzungszimmer ihres Mutterhauses und wirkt ernst. Sie habe nach dem Lebenssinn gesucht, sagt sie schliesslich. Und ihn hier auch gefunden. Was verbindet sie mit der Gründerin? Nicht viel, findet sie: «Ich bin nicht autoritär, suche lieber den Ausgleich, führe demokratisch, in Zusammenarbeit mit den Mitschwestern.» Sie habe aber auch einen anderen Hintergrund als damals die Patriziottochter Sophie von Wurstemberger. Diese musste eine Aufgabe suchen, damit sie überhaupt arbeiten durfte. Anders Lydia Schranz: Als Jüngste von acht Kindern hatte sie alle Freiheit. Aber Anfang zwanzig sei plötzlich das Bedürfnis gewachsen, dem Lebenssinn auf die Spur zu kommen. In der Schwesterngemeinschaft habe sie ihn gefunden. Und das freiwillige Zö-

libat, war das nie ein Problem? «Doch, durchaus», gibt sie unumwunden zu. Sie habe auch «Bekanntschaft» gehabt. Und hätte sich damals auch eine Zukunft als Familienmutter vorstellen können.

Nun, es kam anders, und Lydia Schranz hat ihren Schritt nie bereut. Relativ jung – mit 47 Jahren – wurde sie Oberin, und seither führt sie das Berner Diakonissenhaus und ist Mitglied der Geschäftsleitung.

BETEN FÜR DIE REGIERUNG. Und nun, im Jubeljahr, ist sie auch Ausstellungsmacherin. Lydia Schranz hat sich dafür zwar professionelle Hilfe geholt, selbst aber mit Eifer und Spass angepackt. «Wir machten es ganz auf unsere Art und Weise», sagt sie nicht ohne Stolz. Der offizielle Festakt fand im Haus statt: ein Essen mit allen Gästen und Schwestern. «Die Politiker habens genossen!» Ob ihnen Schwester Lydia dabei auch gesagt hat, dass die Diakonissen regelmässig für die Kantonsregierung beten, die gleich gegenüber am Aareufer tagt? **RITA JOST**

Diakonissen

Die reformierten Glaubens- und Lebensgemeinschaften sind in der Schweiz im 17. und 18. Jahrhundert entstanden – in Anlehnung an die katholischen Orden. Das Berner Diakonissenhaus, in dem heute noch 85 (vorwiegend ältere) Frauen leben, wurde 1844 durch Sophie von Wurstemberger gegründet und ist seit 1875 eine Stiftung. Diese unterhält verschiedene Alters- und Pflegeeinrichtungen in Bern und nimmt sich Menschen in Not an.

Infos zur Ausstellung über Sophie von Wurstemberger: www.dhbern.ch

GRETCHENFRAGE



PETER BOCHSLER, 66, ist pensionierter Physiker. Er wohnt in Mühlethurnen.

«Die Weite des Universums macht mich bescheiden»

Wie haben Sies mit der Religion, Herr Bochsler?

Ich bin in einem liberalen, protestantischen Milieu aufgewachsen, und Religion hat in meinem Leben immer eine wichtige Rolle gespielt. Aus meiner Beschäftigung mit den Naturwissenschaften hat sich, dank meinen Eltern und dem Pfarrer, der mich unterwies und konfirmierte, nie ein Konflikt mit meinen religiösen Überzeugungen ergeben.

Was bedeutet Ihnen der Sternenhimmel?

Der direkte Anblick des Sternenhimmels bietet, trotz täglicher Beschäftigung mit Universum, Astronomie und Astrophysik und trotz der heute überall verbreiteten Bilder vom Hubble-Teleskop und weiteren Weltraummissionen, immer noch die gleiche Faszination. Ich bedaure, dass viele Leute wegen der nächtlichen Lichtüberflutung in den Wohngebieten selten oder nie zum Erlebnis einer klaren Sternennacht kommen.

Sind Planeten für Sie blosser Materie oder haben sie so etwas wie eine Seele?

Auch blosser Materie ist etwas Faszinierendes. Die «Umwelt», zu der wir Sorge tragen sollten, betrifft nicht nur die dünne Schicht der Erdoberfläche, die wir besiedeln. Sie geht viel weiter. Ich bin erschüttert, wenn Kollegen ernsthaft davon reden, dereinst im grossen Stil auf dem Mond und auf Asteroiden Bodenschätze auszubeuten und mit Konzepten des «planetary engineering» den Mars bewohnbar zu machen. Im weitesten Sinn soll der Mars als Rettungsboot dienen, wenn einmal die Erde unbewohnbar geworden ist.

Was bedeutet Ihnen die Erde in der Unendlichkeit des Universums?

Die Unendlichkeit des Universums macht mich bescheiden. Sie erinnert mich daran, wie unbedeutend die menschlichen Aktivitäten, die sich in einem nahezu unendlich kleinen Bereich und über eine unendlich kurze Zeitspanne abspielen, für die Welt als Ganzes sind. Selbst wenn es uns gelänge, unsere Erde gänzlich zu zerstören, das Universum bliebe unverändert etwas Grossartiges.

INTERVIEW: ANNEGRET RUOFF

AUF MEINEM NACHTTISCH

Sich aussöhnen mit der Langsamkeit

BUCHTIPP/ Christian Wermbter, Pfarrer in Bever, las dieses Buch im Eiltempo. Nun hat er die Kraft der Langsamkeit gelernt und rät zur Lektüre mit Vorsicht.

Mitten hinein in eine hektische Zeit mit starker Anforderung, doch möglichst viele Dinge gleichzeitig zu erledigen, traf mich das Buch von Sten Nadolny «Die Entdeckung der Langsamkeit»!

SEEFahrER UND ENTDECKER. Dort ist nicht nur das Entdecken durch den berühmten Seefahrer und Erforscher John Franklin, der in England in den Jahren 1786–1847 lebte, das Thema, sondern auch für mich war es eine Entdeckung, auf die Kraft der Langsamkeit aufmerksam gemacht zu werden.

IN UNTERBRÜCHEN. Ich habe das Buch im Ganzen durchgelesen, doch ist es auch eine Möglichkeit, dies in Abschnitten mit Unterbrüchen zu tun oder auch immer wieder sich

an einem Punkt an der Richtigkeit mancher Sätze aufzuhalten.

ZUM INHALT. Das Leben von John Franklin wird vom Autor nacherzählt, nachempfunden und nacherfunden. John Franklin ist nämlich von Kind an viel zu langsam für seine Umwelt: für's Ballspielen, für's Lernen, für's Liebhaben ... Und als er das kapiert, versucht er zuerst einmal schneller zu werden und ein System für Schnelligkeit zu entwickeln. Doch er kann sich nicht gegen seine Natur verbiegen. So beginnt er, sich mit seiner Langsamkeit auszusöhnen, sich selbst zu entdecken und die Langsamkeit als Tugend zu schätzen. Und kann dann sagen: «Ich bin mir selbst ein Freund. Ich nehme ernst, was ich denke und empfinde.

Die Zeit, die ich dafür brauche, ist nie vertan. Dasselbe gestehe ich auch anderen zu.» Das ist von da an seine Lebenseinstellung. Was für eine Entdeckung!! Eine lange Weile ist nicht Langeweile!

IN DER HEKTIK LERNEN. In der aktuellen Diskussion, in der immer mehr Menschen spüren, dass in der Gleichzeitigkeit und Hektik unseres Alltags keine Zufriedenheit zu finden ist, gibt Sten Nadolny durch seine Erzählung hervorragende Hinweise, wie die «Ethik der Aufmerksamkeit und Langsamkeit» wachsen kann.

SELBER PROBIEREN. Das macht Mut, es auch einmal zu probieren. Vorsicht also: Ein Buch, das das Leben ändern kann!



Christian Wermbter



STEN NADOLNY. Die Entdeckung der Langsamkeit. München 1983 Piper Verlag ISBN 3-492-20700-6